

Revolution, Krieg und Katastrophe

Ein Diskurs über Domestizierung und Entheugung

HERFRIED MÜNKLER

KATASTROPHE – EIN BEGRIFF MIT SCHWANKENDER BEDEUTUNG

Der Katastrophenbegriff wird heute zumeist recht gedankenlos gebraucht. Einerseits dient er der Legitimierung von Nothilfemaßnahmen, die den Rahmen der normalen administrativen Strukturen sprengen, und zugleich ist er ein wichtiger Bestandteil von Versicherungskalkulationen. Andererseits gibt es den Begriff der Katastrophe aber auch in kleiner Münze – bis hin zu der Situation, dass einem ein Unglück passiert und man dies in einer Mischung aus Erschrecken und Zuversicht, mit den Folgen schnell fertig zu werden, als Katastrophe bezeichnet. Die Dramatisierung kleiner Missgeschicke ist zur Strategie ihrer Bewältigung geworden. In einem Land, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von wirklich großen Katastrophen verschont geblieben ist, ist der Katastrophenbegriff in die Alltagssprache eingewandert und bezeichnet das, was man früher leichthin *Malheur* genannt hat. Dieser Veralltäglichung des Katastrophalen steht freilich die Furcht vor der großen Katastrophe gegenüber, deren Ausmaße sämtliche Versicherungskalkulationen über den Haufen werfen, Kalkulationen, mit denen es ansonsten gelungen ist, die Katastrophe zu domestizieren. So oszilliert die Katastrophe zwischen dem *Malheur*, das kein Schreiben an die Versicherung lohnt, und dem GAU eines Atomreaktors, der alle Versicherungen sprengt.

Es lässt sich also eine ganze Spanne der Begriffsverwendungen konstatieren, die vom spurlos bleibenden kleinen Unglück über die Markierung von in die Geschichte eingreifenden Ereignissen bis zum

Ende der menschlichen Geschichte in einer großen Katastrophe reichen. Aber keine dieser Begriffsverwendungen läuft auf einen Neustart des Weltlaufs¹ hinaus, wofür der Begriff der Katastrophe in seiner ursprünglichen Bedeutung eigentlich steht. Das gilt selbst dann, wenn wir von den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima sprechen. Es hat sich im Gefolge dieser Katastrophen zwar einiges in der politischen und mentalen Einstellung zu riskanten Technologien geändert, aber der Katastrophenbegriff hat nicht die Bedeutung eines radikalen Neuanfangs infolge furchtbarer Zerstörungen oder gar eines Endes der Geschichte angenommen, als was er in mythischen und religiösen Zusammenhängen einmal gedacht worden ist. Die Dramatik des Katastrophenbegriffs zwischen Heil und Unheil hat sich zuletzt in der Auseinandersetzung mit den beiden großen Kriegen des 20. Jahrhunderts gezeigt, und deshalb soll der Katastrophenbegriff hier im Zusammenhang mit diesen Kriegen rekonstruiert werden. An diesen Kriegen lässt sich nämlich vergegenwärtigen, wie Katastrophe noch zu denken ist, als was sie jenseits von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenshöhe begriffen werden kann und wie sie in Europa vor zwei, drei Generationen wahrgenommen worden ist. Nach diesen dramatischen Katastrophenerfahrungen und den in sie eingebetteten Formen der Sinnstiftung ist der Begriff zu einer operativen Größe der Versicherungsmathematiker und der nationalen wie internationalen Hilfsorganisationen geworden. Die Katastrophe ist durch die Berechnung von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenshöhe säkularisiert und entdramatisiert worden. Nur was sich dieser Berechenbarkeit entzieht, steht noch für jenen Schrecken, dem man einst nur mit mythischen und religiösen Vorstellungen beizukommen glaubte.

In der europäischen Ideengeschichte lässt sich der Begriff der Katastrophe immer wieder auffinden. Dabei sind auch militärische Ereignisse als katastrophisch bzw. in ihrem Ausgang katastrophal qualifiziert worden. So wird der Erste Weltkrieg in der berühmten Formulierung George F. Kennans als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet.² Alles, was im 20. Jahrhundert an weiteren kata-

1 Vgl. Karsten Fischer (Hg.): Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitenwende, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999.

2 Im Original: „The great seminal catastrophe in this century“; deutsche Fassung in George F. Kennan: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890, Frankfurt

strophalen Entwicklungen eingetreten ist, ist danach auf diesen Anfang zurückzuführen. Der Historiker Gerd Koenen hat darum vorgeschlagen, Kennans Begriff „seminal catastrophe“ mit „Gründungskatastrophe“ des 20. Jahrhunderts zu übersetzen, denn abgesehen davon, dass dieser Krieg die Welt des 19. Jahrhunderts in einer gewaltigen Vernichtungsorgie hat untergehen lassen, habe er selbst auch als eine „Art Weltrevolution“ gewirkt und sei „der Inkubator aller modernen ‚totalitären‘ Bewegungen“ gewesen.³ Die Schrecken des 20. Jahrhunderts, von den Kriegen bis zu den Lagern, sind danach allesamt Folgen dieser einen großen Katastrophe am Jahrhundertbeginn, die durch eine Mischung aus Unachtsamkeit und Leichtfertigkeit der Politiker, die mit Risikostrategien „gespielt“ haben, verursacht worden ist.

Auch für die Herstellung geschichtlicher Ordnungen ist der Katastrophenbegriff von besonderer Relevanz, wobei seine Verwendung immer auch bestimmte politische Implikationen enthält. Katastrophen verweisen im Allgemeinen auf Vorgänge, die hinsichtlich ihres Ausgangs und ihrer Folgen nicht intendiert worden sind. Wo von einer Katastrophe die Rede ist, soll gesagt werden, dass das, was passiert ist, nicht gewollt wurde. Die Katastrophe bezeichnet das, was gegen die Absichten und Vorstellungen der Akteure eingetreten ist. Indem der Ausbruch des Ersten Weltkriegs als ein katastrophisches Ereignis apostrophiert wird, hat der Begriff eine politisch exkulpativ Funktion. Das beginnt mit der Vorstellung einer sich kumulativ verstärkenden Entwicklung, die plötzlich nicht mehr beherrschbar war, und endet in

a. M./Berlin/Wien: Propyläen 1981, S. 12. Die Formel Kennans hat in der deutschen Historiographie große Verbreitung gefunden, vgl. u.a. Ernst Schulin: „Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“; in: Wolfgang Michalka (Hg.), *Der Erste Weltkrieg*, München/Zürich: Piper 1994, S. 3-27; mit etwas anderem Akzent Wolfgang J. Mommsen: *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918*, Stuttgart: Klett-Cotta 2002 (= Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 10., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 17). In diesen Kontext gehört auch Friedrich Meinecke: *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden: Brockhaus 1946. Eine grundlegend kritische Reflexion auf die Bezeichnung des Ersten Weltkriegs als „Urkatastrophe“ findet sich bei Michael Salewski: *Der Erste Weltkrieg*, Paderborn u.a.: Schöningh 2003, S. 1-4.

- 3 Gerd Koenen: *Was war der Kommunismus?* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 22.

der Apostrophierung des Krieges als *Armageddon*, also der Vorstellung von einer letzten großen, heilsgeschichtlich aufgeladenen Entscheidungsschlacht, mit der dann auch das Weltende eintritt bzw. eine neue Epoche der Weltgeschichte beginnt. Das Paradoxe des mitunter expressionistischen Pathos im Katastrophenbegriff besteht darin, dass die Kriegseuphorie der frühen Augusttage des Jahres 1914 vor der Erfahrung der großen Schlachten und der Schlachtfelder aufgelodert ist. Die Katastrophe, die im August 1914 erwartet und gefeiert wurde, nämlich die große Sinnstiftung durch eine gesellschaftsverändernde Umkehr, war etwas gänzlich anderes als das, was ab Herbst 1914, nach dem Scheitern des „Wettlaufs zum Meer“,⁴ tatsächlich eingetreten ist. Die Erwartung des Heils, die Überwindung einer materialistisch gewordenen Welt und die Rückkehr zu einer idealistischen Wertorientierung, schließlich die Ablösung der im 19. Jahrhundert entstandenen Gesellschaft durch eine erneuerte Gemeinschaft – all das wurde vom Krieg erwartet, der zunächst ganz als Katastrophe im Sinne einer Umkehr und eines Neuanfangs begriffen und gefeiert wurde.⁵

4 Beim „Wettlauf zum Meer“ handelt es sich um den Versuch der deutschen Militärführung, nach dem Scheitern des Schlieffenplans in der Marneschlacht doch noch eine schnelle Entscheidung im Westen herbeizuführen, indem man die Kanalhäfen besetzte und so die *British Expedition Forces* von ihren Versorgungsbasen abschnitt (dazu David Stevenson: 1914-1918. Der Erste Weltkrieg, Düsseldorf: Artemis & Winkler 2006, S. 101ff.). Strategisch war das Vorhaben wenig überzeugend, und taktisch scheiterte es am Übergewicht der Defensive gegenüber der Offensive, das den weiteren Kriegsverlauf im Westen bestimmen sollte. Symbol dieses Scheiterns ist die militärische Katastrophe der Schlacht von Langemarck, die deutscherseits dann zum Heldenmythos stilisiert wurde.

5 Das „Augusterlebnis“ blieb nicht auf Deutschland beschränkt, sondern hat in ähnlicher Form auch in Wien, St. Petersburg, Paris und London stattgefunden; aber vor allem in Deutschland wurde es als politisch-spirituelle Selbstreinigung, eben als Katastrophe im ursprünglichen Sinn und als rituelle Inthronisation der „Ideen von 1914“ gefeiert; dazu Hermann Lübbe: „Die philosophischen Ideen von 1914“, in: ders., Politische Philosophie in Deutschland, München: dtv 1974, S. 171-235, sowie Kurt Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin: Alexander Fest 2000, und Jeffrey Verhey:

DER KATASTROPHENBEGRIFF DER GRIECHISCHEN PHILOSOPHIE UND HANNAH ARENDTS REVOLUTIONSVORSTELLUNG

Um die Bedeutung des Katastrophenbegriffs als Bezeichnung für die Ligaturen, Interpunktionen und Zäsuren der Geschichte zu reflektieren, ist es angezeigt, zunächst auf die Prägung des Begriffs in der griechischen Philosophie zurückzugehen. Für Platon, Aristoteles sowie die mittlere Stoa waren Katastrophen Umschwünge, Umschläge in der Geschichte, nach denen im Prinzip nichts mehr von dem galt, was vorher Gültigkeit gehabt hatte. Wird der Begriff in dem Sinne verwendet, wie er von den beiden großen Philosophen geprägt worden ist, also als Markierung historischer Zäsuren, die mehr sind als bloß prägende Ereignisse im Leben von zwei bis drei Generationen, sondern die für das definitive Ende des Aufbauwerks vieler Generationen stehen und obendrein nicht bloß die Menschen-, sondern auch die Naturgeschichte betreffen, dann ist die Verwendung des Katastrophenbegriffs in Verbindung mit dem Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkrieges nahelegend. Es handelt sich bei Platons und Aristoteles' Katastrophentheorie um eine Art Kulturzerstörungs- und Kulturentstehungstheorie, in der die grundlegenden Wendungen und Kehren der menschlichen Geschichte erfasst werden sollen. Der Begriff der Katastrophe bezeichnet hier Ereignisse und Entwicklungen, die in dem Sinne irreversibel sind, dass die Zäsur durch keinerlei menschliche Aufbauleistung wieder rückgängig gemacht werden kann. Um die Fallhöhe des Begriffs auszumessen, muss zunächst diese platonisch-aristotelische Vorstellung erläutert werden.

Im *Timaios* und in den *Nomoi* geht Platon der Frage nach, ob die Geschichte linear oder in Zyklen verlaufe, und dabei berichtet er, Solon habe von ägyptischen Priestern erfahren, es habe in lange zurückliegender Zeit eine gewaltige Katastrophe gegeben, in der die Zivilisation, die vor der jetzigen bestanden habe, in einem großen Erdbeben untergegangen sei. Diese vorherige Welt wird von Platon mit der Insel Atlantis in Verbindung gebracht,⁶ und die Katastrophe wird als eine

Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg: Hamburger Edition 2000.

6 Der Mythos von dem in einer großen Naturkatastrophe untergegangenen Atlantis ist zum „Sammler“ vieler ähnlicher Katastrophenerzählungen

Abfolge von Erdbeben und Vulkanausbrüchen beschrieben. Sie lässt sich aber auch mit jener großen Überschwemmung verbinden, die ca. 1000 v. Chr. tatsächlich stattgefunden haben soll und auf die sich die biblische Erzählung von der Sintflut bezieht. Die im Vergleich mit anderen besonders fortgeschrittene atlantische Zivilisation sei dabei völlig zerstört worden, und man habe wieder ganz von vorne anfangen müssen.⁷ Alle Möglichkeiten zur Führung eines guten Lebens, *eu zēn*, waren dahin, so die Verallgemeinerung Platons. Durch Naturkatastrophen dieser Art wurde die Menschheit immer wieder auf die pure Daseinsfristung, das nackte Überleben zurückgeworfen, um sich von dieser Basis aus dann wieder langsam emporzuarbeiten. Auch die kollektive Erinnerung wurde in der großen Katastrophe ausgelöscht. Alles, was zuvor an Philosophie und Technik, an Fähigkeiten der Naturbeherrschung und der kulturellen Behauptung gegenüber dem Göttlichen das Leben leichter und schöner gemacht hatte, hat die Katastrophe nur in reflexiv verdünnter Form, nämlich als Mythos, überlebt. Der Mythos ist danach die Erinnerung an die Welt vor der Katastrophe, und Aristoteles fügt hinzu, die Sprichwörter und Redewendungen, diese festgefrorenen Formeln, mit deren Hilfe sich die Menschen in der Welt orientierten, seien die Überbleibsel einer untergegangenen Kultur. Auch wenn dies empirisch kaum haltbar ist, so handelt es sich doch um schöne Reflexionen auf tiefe geschichtliche Brüche und die hauchdünnen Fäden, durch welche die Gegenwart mit der Zeit vor der Katastrophe verbunden ist.

Bei Platon und Aristoteles kommt der Katastrophe also eine doppelte Funktion zu: Sie beendet die Geschichte einer Zivilisation und zwingt die Überlebenden zum Neuanfang, und zwar zu einem Neuanfang von Grund auf. Die deutsch-amerikanische Politiktheoretikerin Hannah Arendt hat die Perspektive des Neuanfangs als Chance, die

geworden; in ihnen sind Erdbeben und Sturmfluten, Vulkanausbrüche und Überschwemmungen die Ursache für den Untergang blühender Kulturen; zum Atlantismythos vgl. Martin Freska: *Das verlorene Atlantis*, Tübingen: Klöpfer & Meyer 1997, sowie Pierre Vidal-Naquet: *Athen, Sparta, Atlantis. Die griechische Demokratie von außen gesehen*, München: Fink 1993, S. 61-94.

- 7 Zu Platons Vorstellung von Naturkatastrophen als Unterbrechungen der geschichtlichen Entwicklung vgl. Konrad Gaiser: *Platon und die Geschichte*, Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann 1961, S. 13-20.

Vergangenheit hinter sich zu lassen und neu zu beginnen, auf die Revolution als eine grundlegende Wendung der Geschichte zurückgeführt.⁸ Auch die Revolution ist ja eine Umwendung, wenn auch nicht so schroff und hart wie die Katastrophe. Sie ist gleichsam die politisch verfügbar gewordene Katastrophe. Arendt hat damit die platonisch-aristotelische Theorie der Katastrophe in eine Revolutionstheorie aufgelöst bzw. die Katastrophe in Gestalt der Revolution domestiziert. Ausdrücklich geht es für sie nicht darum, die Katastrophe und ihre Folgen zu minimieren, sondern die Chance des Neuanfangs in der Revolution politisch handhabbar zu machen. Die Chance des Neuanfangs ist für Arendt nämlich ein besonderes Merkmal des Menschen, durch das sich das Menschengeschlecht von allen anderen Lebewesen unterscheidet. In der Sicht Platons und Aristoteles' ist dieser Neuanfang das erzwungene Ergebnis von Naturkatastrophen, die Mensch und Tier gleichermaßen betreffen. Diese Vorstellung scheint, wie die Beschreibung der Sintflut und der Arche Noah zeigt, im orientalischen Kulturkreis vorherrschend gewesen zu sein, und von hier aus hat sie sich bis nach Griechenland ausgebreitet. Die Revolutionsvorstellung Hannah Arendts bringt gegenüber den Katastrophenvorstellungen des alten Orients eine Form politischer Selbstermächtigung zum Ausdruck: Was dort Wirken des Schicksals, der Natur oder eines Gottes war, wird bei ihr zu einer frei getroffenen Wahl von Menschen bzw. politischen Gemeinschaften. Man könnte auch sagen, Hannah Arendt schließe an das Aufklärungsprojekt an, das die griechische Klassik gegenüber den mythischen Vorstellungen des Orients darstellt, indem sie die von den Griechen übernommene Katastrophenvorstellung durch eine Theorie der Revolution ersetzt: In Gestalt der Revolution wird die Katastrophe der menschlichen Verfügung unterstellt.

Doch zurück zu Platon und Aristoteles. Der Vorstellung, dass die durch Katastrophen voneinander getrennten Zivilisationsabschnitte identisch seien, sich also bloß das wiederhole, was vor der Katastrophe schon einmal stattgefunden habe - diese eher stoische Idee von den großen Kreisläufen der Geschichte machen sich die beiden ausdrücklich nicht zu eigen. Es gibt für sie vielmehr ganz spezifische Formen der kulturellen Entwicklung, und der Rückblick auf das, was Atlantis einmal gewesen ist, zeigt, dass die Geschichte nunmehr eine wesentlich andere Entwicklung eingeschlagen hat als vor der Katastrophe.

8 Hannah Arendt: *Über die Revolution*, München: Piper 1974, Kap. 4 u. 5.

Katastrophen markieren in der Vorstellungswelt von Platon und Aristoteles also durchaus die Möglichkeit eines Ausbruchs aus der Zirkularität der Geschichte, aber dieser Ausbruch befindet sich nicht in der politischen Verfügung der Menschen. Katastrophen bezeichnen bei Platon und Aristoteles somit die Grenzen dessen, was der Althistoriker Christian Meier das „Könnens-Bewusstsein“ der Griechen genannt hat.⁹ Sie stehen für die große Restsumme des Unverfügbaren.

Zivilisationen entwickeln sich, erreichen ihren Höhepunkt, verharren dort und gehen nach einiger Zeit zugrunde bzw. werden in einer Katastrophe vernichtet. Was dann wieder von vorn beginnt, wird durch eine Fülle von Faktoren bestimmt, über deren Kombination die Menschen entscheiden, und dabei spielen so viele Kontingenzen herein, dass die neue Zivilisation unmöglich zur puren Wiederholung der alten wird. An den alten Kulturen kann man sich jedoch, so eher die Vorstellung Platons als die des Aristoteles', durchaus orientieren und aus ihnen lernen. Dafür steht der Mythos von Atlantis. Der Untergang von Atlantis ist nicht von Innen heraus eingetreten, er war nicht eine Folge menschlicher Entscheidungen, als die man Kriege oder Aufstände begreifen kann, sondern die Folge einer Naturkatastrophe. Diese Katastrophe unterbrach den eigentlich zu erwartenden Zivilisationszyklus. Es wird zwar berichtet, ein athenisches Heer sei auf Atlantis gelandet, um dort gegen die Atlantiker zu kämpfen, aber der Untergang von Atlantis ist nicht auf die Kriegshandlungen der Athener, sondern auf ein gewaltiges Erdbeben zurückzuführen, dem auch das athenische Heeresaufgebot zum Opfer fiel.¹⁰ So ist Ur-Athen in den Untergang von Atlantis verwickelt worden. Im Unterschied zu Platon und Aristoteles haben die stoischen Philosophen ein größeres Gewicht auf die Gleichförmigkeit der durch Katastrophen voneinander getrennten Zivilisationszyklen gelegt. Bei ihnen dominiert die Vorstellung einer großen kosmischen Ordnung, während Platon und Aristoteles mit der Katastrophe schließlich doch begrenzte Freiheitsspielräume der Menschen verbunden haben. Diese sind gleichsam die kleine Entschädigung für das Furchtbare der Katastrophe.

9 Christian Meier: Die Entstehung des Politischen bei den Griechen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980, S. 435ff.

10 Platon: *Timaios*, 3. Buch. Im Dialog *Timaios* hat Platon seine Naturphilosophie entwickelt.

DIE JÜDISCHE ALTERNATIVE: KATASTROPHE ALS STRAFE

Es handelt es sich bei den Katastrophen, wie sie von den Griechen gedacht wurden, also um Umwälzungen der Natur, die von Zeit zu Zeit, in Gestalt von Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Eiszeiten und gewaltigen Überschwemmungen, Sintfluten im biblischen Sinn, stattfinden, Katastrophen also, die durch den Menschen nicht beeinflussbar und schon gar nicht beherrschbar sind. Dies ist, bei allen Ähnlichkeiten, der zentrale Unterschied zwischen der griechischen und der alttestamentarischen Auffassung der Katastrophe: Bei letzterer nämlich wird von einer Schuld der Menschen an der Katastrophe erzählt. Die Katastrophe ist in eine Erzählung eingebettet, mit der das durch die Katastrophe infrage gestellte Vertrauen der Menschen in die Natur bzw. zu Gott wieder hergestellt werden soll.¹¹ Das katastrophische Ereignis ist das Ergebnis menschlicher Schuld, die mit der Vertreibung aus dem Paradies, dem Zorn Gottes in Gestalt der großen Sintflut, die nur Noah und die Seinen überlebten, oder dem Untergang von Sodom und Gomorrha bezahlt werden musste. Es sind dies Erzählungen, die an im Vorderen Orient zirkulierende Vorstellungen anknüpfen, in denen das katastrophische Ereignis auf menschliches Verhalten und Handeln zurückgeführt wurde. Es hätte nicht zur Katastrophe kommen müssen, wenn Sodom nicht der Sodomie gefrönt hätte oder die Menschen vor der Sintflut nicht Gottes Gebote übertreten hätten. Dementsprechend unterscheiden sich bei Griechen und Juden auch die Propheten, die vor den bevorstehenden Katastrophen warnen: die alttestamentarischen Propheten rufen unter Vorhersage des Untergangs zur Umkehr auf, und wo die Umkehr der Menschen erfolgt, kommt es immer wieder vor, dass der Umsturz der Natur, die Katastrophe ausbleibt: Gott erbarmt sich der eigentlich zum Untergang ausersehenen Kreatur. Bei den Griechen hingegen bewirken die Vorhersagen der Propheten nichts; sie sind bloß Antizipationen dessen, was mit unabwendbarer

11 Das ist nach Hans Blumenberg die zentrale Aufgabe des Mythos: Eine human unverfügbare Welt, in der vor allem Naturkatastrophen Einbrüche der Unverfügbarkeit sind, wieder vertrauenswürdig zu machen; vgl. Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.

Zwangsläufigkeit eintreten wird.¹² Die Menschen, aber auch die Götter, können an dem vorgezeichneten Geschehen nichts ändern. Die Katastrophen sind ihrem Zugriff entzogen. Dagegen ist der allmächtige Gott der Juden auch Herr der Katastrophen; diese erfolgen nicht nach Naturnotwendigkeit, sondern sind Reaktionen Gottes auf das Verhalten der Menschen. Und die wiederum können durch Reue und Umkehr auf dem Eintritt der Katastrophe Einfluss nehmen.

Dieser fundamentale Unterschied markiert zwei epistemische Ordnungen im Umgang mit dem Katastrophalen. In einem Fall sind die Menschen Objekte des Naturgeschehens. Aristoteles sagt, ab und zu habe die Sonne eine größere Umlaufbahn um die Erde; dann seien auch die Winter härter und länger. Das ist eine physikalische Erklärung für Eiszeiten, durch die Kulturen zerstört werden. Wir können an solchen Katastrophen nichts ändern. Sie kommen über uns als ein unabwendbares Schicksal, das wir hinnehmen müssen. Der Versuch, seinem Schicksal zu entkommen, führt nur in die „ödipale Falle“: Indem Ödipus dem ihm geweissagten Schicksal, den Vater zu töten und mit der Mutter Kinder zu zeugen, entgegen will, gerät er um so zwangsläufiger in dessen Fänge. Es gibt kein Entkommen. Im Unterschied dazu wird im jüdischen und später auch im christlichen Zusammenhang menschliches Verhalten als die Ursache der Katastrophe herausgestellt – und gerade hierdurch wird die Katastrophe wieder eingehegt. Die Katastrophe ist nicht Schicksal, sondern Strafe, die von Gott in Anbetracht der menschlichen Sünde verhängt worden ist: von der Sintflut über den Turmbau zu Babel bis Sodom und Gomorrha. Der Preis für das so wieder gewonnene Vertrauen in die Verlässlichkeit der Welt ist freilich die bedingungslose Unterwerfung der Menschen unter den Willen Gottes bzw. der Propheten als seiner Sprachrohre. Der dem Menschen zugestandene Einfluss auf die Katastrophe mündet nicht in eine Steigerung menschlichen Selbstbewusstseins, sondern in Demut und Bescheidenheit. Die Bußfertigkeit der Menschen ist hier der Schlüssel zur Hegung der Katastrophe.

Im Unterschied dazu geht Aristoteles von der Unausweichlichkeit des Katastrophalen aus. Er gibt sich große Mühe, dessen Absolutheit zu demonstrieren, etwa wenn er davon spricht, dass Feuerkatastrophen die Berge bewohnenden Völker und große Wassermassen die in den

12 Hierzu Jürgen Ebach: *Kassandra und Jona. Gegen die Macht des Schicksals*, Frankfurt a. M.: Athenäum 1987.

Tälern wohnenden Menschen vernichten. Es gibt kein Entkommen, nirgendwo ist man vor Katastrophen sicher. Bestehen damit weder Fluchtmöglichkeiten noch erfolgversprechende Chancen des Gegenhandelns, um sich vor Katastrophen oder deren Folgen zu schützen, so gibt es – zynisch formuliert – doch immerhin eine gewisse Verteilungsgerechtigkeit des Katastrophalen: Wo auch immer man sich befindet, man ist nirgendwo vor der Katastrophe sicher. Andernfalls müsste man erwarten, dass ein lernfähiges Menschengeschlecht entweder nur noch in den Tälern siedeln oder aber sich auf die Berge zurückziehen würde. Von den Griechen wird die Katastrophe begriffen als das, was die menschliche Lernfähigkeit übersteigt und durch sie weder gehegt noch domestiziert werden kann. Es gibt auch bei kluger Lebensführung, gegebenenfalls sogar dem Verzicht auf Annehmlichkeiten und Wohlstand, keine grundsätzliche Möglichkeit, dem Katastrophischen zu entkommen. Aber man kann das Glück haben, in einer Zeit „zwischen den Katastrophen“ zu leben.

An dieser Stelle lohnt sich ein vergleichender Blick auf die ganz anders geartete Thematisierung von Zufall und Katastrophe in Machiavellis *Principe*, wo es unter der Überschrift „Was Fortuna in den Dingen dieser Welt vermag und wie man ihr begegnen soll“ heißt: „Ich vergleiche sie [Fortuna] mit einem reißenden Strom, der bei Hochwasser das Land überschwemmt, Bäume und Häuser niederreißt, hier Land fortträgt und dort anschwemmt; alles ergreift vor ihm die Flucht, jeder weicht seinem Ungestüm aus, ohne nur den geringsten Widerstand leisten zu können. Obwohl die Dinge so liegen, bleibt doch nichts anderes übrig, als daß die Menschen in ruhigen Zeiten durch den Bau von Deichen und Dämmen Vorkehrungen treffen, und zwar derart, daß die steigenden Fluten entweder durch einen Kanal abgeleitet werden oder ihre Wucht gehemmt wird, damit sie nicht so rasend und verheerend wird.“¹³ Zugegeben – Machiavelli hat im Vergleich zu Platon und Aristoteles die Dimension der Katastrophe heruntergeschraubt, um dem menschlichen Gegenhandeln eine Erfolgchance zu geben. Aber vor allem hat er die Katastrophe von der prinzipiellen Möglichkeit menschlichen Gegenhandelns her gedacht, und zwar eines Gegenhandelns, das nicht auf Reue und Buße hinauslief, sondern auf eine wohlbedachte Vorbereitung auf die Unbill der

13 Niccolò Machiavelli: Der Fürst/Il Principe, übersetzt von Rudolf Zorn, Stuttgart: Kröner ⁴1972, S. 103.

Natur. Machiavelli ist einer der ersten, der das neuzeitliche Selbstbewusstsein auch gegenüber der Drohung des Katastrophischen zum Ausdruck gebracht hat.

SISYPHOS' AUFLEHNUNG UND DER UNTERGANG DES MÄCHTIGEN KARTHAGO

Die Vorstellung von der Katastrophe als der großen Zäsur, die vom Früheren nur minimale Spuren hinterlässt und das Menschengeschlecht nötigt, wieder von vorne anzufangen, hat etwas zutiefst pessimistisches oder – wie man mit Kant sagen könnte – „abderitistisches“.¹⁴ Abdera galt in der klassischen Antike als der Ort der Vergeblichkeit, weil alles, was die Bürger taten, unbedacht und ungeschickt war, so dass es scheiterte oder fehlschlug. Auch die Theorie der zyklischen Katastrophe stellt die Vergeblichkeit des menschlichen Tuns heraus und bringt im Sinne von Albert Camus das Menschengeschlecht als Ganzes in die Sisyphos-Rolle: Kaum nämlich hat Sisyphos Stein den Berg hinaufgewälzt, rollt er auch schon wieder herunter. Die Auflehnung gegen die Absurdität dieser Existenz, die Revolte gegen das katastrophische Schicksal, die darin besteht, dass Sisyphos nicht resigniert, wird von Camus als Selbstbehauptung des Menschen begriffen.¹⁵ Sisyphos macht einfach weiter; er rollt den Stein erneut den Berg hinauf, und nachdem auch dies vergeblich war, weil er wieder herunter gerollt ist, rollt er ihn abermals und abermals bergan. Er lässt sich durch die Vergeblichkeit seines Tuns von seinem Vorhaben nicht abbringen. Es ist das Los der Menschen, dass sie nach Katastrophen immer wieder von vorne anfangen, dass sie nicht resignieren, sondern sich trotzig behaupten. Aber das stete Wiederanfangen des Sisyphos ist kein Neuanfang im Sinne Hannah Arendts. Sisyphos bleibt im Banne des Zyklus, während die Revolution im Arendt'schen Sinn darauf hinausläuft, aus solchen Determinationen auszubrechen und noch einmal ganz von vorn anzufangen. Die Selbstbehauptung des Camusschen Sisyphos besteht dagegen in der Verweigerung der Resignation.

14 Immanuel Kant: „Der Streit der Fakultäten“, in: ders., Werke, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt: WBG 1970, Bd. 9, S. 351ff.

15 Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1959.

Auch der platonisch-aristotelische Begriff der Katastrophe im Sinne der Vorstellung, dass jede Zivilisation endlich ist, hat etwas von der Camus'schen Verweigerung gegenüber dem Schicksal. Aber die Akzentsetzung ist bei ihnen eine andere: Das Menschengeschlecht wird in diesem griechischen Sinne keine Türme bauen, die in den Himmel wachsen. Das Wissen um die jederzeit drohende Katastrophe bzw. den Neid der Götter auf ein allzu glückliches Menschengeschlecht¹⁶ legt eine gewisse Zurückhaltung nahe: Man sollte nichts allzu sehr betreiben, sondern Maß halten: *medén ágan*. Wer Türme baut, deren Spitze in den Himmel ragt, provoziert geradezu die Katastrophe. Wer sich hingegen am menschlichen Maß orientiert, kann der Katastrophe wohl nicht entgehen, hält ihre Folgen aber in Grenzen. In gewisser Hinsicht hält auch Sisyphos durch die verweigerte Resignation angesichts der Vergeblichkeit, der Sinnlosigkeit seines Tuns die Folgen der Katastrophe in Grenzen: Er nimmt das Katastrophale seiner Situation einfach nicht zur Kenntnis.

Die Vorstellungen von der Endlichkeit aller menschlichen Projekte, auch der stolzesten Imperien, finden sich auf die Politik bezogen bei dem (griechischen) Historiker Polybios. So berichtet Polybios von dem römischen Feldherrn Scipio Africanus Minor, der Karthago, die große Gegnerin Roms, im Jahre 146 v. Chr. eroberte und dem Erdboden gleichmachte – Polybios gehörte als Historiker und militärischer Berater zum Stab Scipios –, der Feldherr habe, auf das brennende Karthago blickend, unter Tränen die Sätze aus der Ilias zitiert: „Einst wird kommen der Tag, da das heilige Illion hinsinkt, Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.“ Polybios geht davon aus, dass Scipio in diesem Augenblick, der für ihn Triumph und Trauer vereinte, nicht an Karthago, sondern an Rom gedacht habe, dessen Schicksal irgendwann ein ähnliches sein werde. Der von Polybios geschilderte Scipio weiß um die zyklische Determination der politischen Geschichte, und deswegen ruft der Untergang der gefährlichsten Widersacherin Roms, des einst mächtigen Karthago, bei ihm durchweg ambivalente Empfindungen hervor: Die Katastrophe, die er Karthago bereitet hat, wird einst auch Rom ereilen. Sie ist kein Grund zum Triumph, sondern ein Anlass zu Vorsicht. Das Geschichtsmodell des Zyklus wird zum Disziplinierungsmittel für Politiker und Militärs: nicht bloß die Türme,

16 Friedrich Schiller hat diese Sorge in der Ballade *Der Ring des Polykrates* literarisch ausgearbeitet.

sondern auch die politischen Träume sollen nicht in den Himmel wachsen. Hier geht es nicht darum, die Katastrophe zu domestizieren, sondern die Drohung der Katastrophe hält Ehrgeiz und Übermut der Politiker und Feldherrn in Grenzen. Die Katastrophe hat domestizierende Wirkung.

Nun war das Schicksal Karthagos freilich eine Katastrophe infolge von Krieg, und es war die politische Entscheidung Roms, Karthago endgültig zu zerstören, über die sich Historiker und Politiktheoretiker im Nachhinein Gedanken gemacht haben: Ob diese Entscheidung klug war oder man besser einen solchen Feind zum Zwecke der eigenen Revitalisierung hätte erhalten sollen – ein Gedanke, der bei dem römischen Historiker Sallust dann im Hinblick auf den Bürgerkrieg in Rom und Italien eine zentrale Rolle spielte. Würde Karthago noch existieren und eine beständige Herausforderung Roms darstellen, so wäre es nicht zum moralischen Niedergang der römischen Jugend gekommen, auf den Sallust den Bürgerkrieg und die Verschwörungen zurückführt.¹⁷ Dass man Karthago zerstört hatte, wurde damit zur politischen Katastrophe. Die Vorstellung des der mittleren Stoa zugehörigen Polybios dagegen lautet: Wie auch immer die Entscheidungen getroffen werden, irgendwann wird eine Entscheidung gefällt werden, in deren Folge auch Rom brennen und untergehen wird. Man kann zwar (und soll auch) versuchen, durch politische Klugheit und entsprechende institutionelle Arrangements dem Niedergang und der Katastrophe zu entgehen, und zweifellos kann man deren Eintreten dadurch hinauszögern. Gerade Polybios bewunderte die römischen Strategien des Hinauszögerns. Aber der Katastrophe auf Dauer entgehen konnte auch Rom nicht. Die Vorstellung vom Untergang Roms, die sich mit den Plünderungen der Stadt durch Alarichs Westgoten und Geiserichs Vandalen verbindet,¹⁸ prägte die Imaginationen vom Untergang Roms im 18. und 19. Jahrhundert. In England war es Gibbons großes Buch

17 Sallust: „Die Verschwörung des Catilina“, „Vorrede“, in: ders., *Historische Schriften*. Zürich/München: Artemis 1978.

18 Es waren überaus banale Gründe, die den Westgotenkönig Alarich veranlassten, Rom zu stürmen und zu plündern. Man könnte fast sagen, hier habe der Zufall regiert; dazu Mischa Meier/Steffen Patzold: *August 410 – ein Kampf um Rom*, Stuttgart: Klett-Cotta 2010.

über den Niedergang Roms,¹⁹ das die Gemüter bewegte und angesichts des Erfolgs der amerikanischen Kolonien im Unabhängigkeitskrieg zeitweilig als eine Art rückwärtsgewandter Antizipation des britischen Schicksals gelesen wurde. Aber dann gelang es den Briten, die scheinbare Katastrophe auf eine bloße Krise herunter zu transformieren, indem sie sich im Ringen mit Napoleon behaupteten und zuletzt obsiegten. Der siegreiche Krieg gegen Frankreich relativierte die Folgen des Abfalls die amerikanischen Kolonien und wurde zur Katastrophenhegung. In Deutschland hingegen ließ Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ mit der Götterdämmerung und dem Weltenbrand am Schluss eine gewisse Lust am Untergang erkennbar werden. In der Debatte um den Schluss des „Ring“, in der man den Feuerbach-, den Bakunin- und den Schopenhauer-Schluss einander gegenübergestellt hat,²⁰ geht es nicht bloß um die jeweiligen philosophischen Einflüsse auf Wagner und deren politische Konsequenzen, sondern vor allem um die Frage nach dem „Sinn“ der Katastrophe und wie man mit ihr umzugehen habe.

DIE ABLÖSUNG DER KATASTROPHEN- DURCH DIE EVOLUTIONSTHEORIE

Die griechische Katastrophentheorie, wonach menschliches Handeln den Zyklen der Natur unterworfen ist, blieb lange als politisches wie kulturelles Erklärungsmodell bestehen, ebenso aber auch als Herausforderung an den Menschen, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts kam es dann zum radikalen Bruch; die seit Antike dominierende Katastrophenauffassung wurde durch die Theorie der Evolution als einer sich kontinuierlich vollziehenden Entwicklung abgelöst. Zwar bezog sich der französische Naturforscher Georges Cuvier in seinem Werk *Discours sur les révolutions de la surface du globe* (1812) noch auf das alte Modell, um die eigentümlichen Veränderungen in der Pflanzen- und Tierwelt zu erklä-

19 Edward Gibbon: Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen [1776-1788], 6 Bde., München: dtv 2003.

20 Dazu Peter Wapnewski: Der traurige Gott. Richard Wagner in seinen Helden, München, dtv 1982, S. 185ff.

ren, denen man in Gestalt der Entdeckungen und Beschreibungen von Fossilien mehr und mehr auf die Spur kam. Dabei hat Cuvier das Katastrophische bemerkenswerterweise im Begriff der Revolution gefasst. Cum grano salis: Was für Aristoteles die Sprichwörter, waren für Cuvier die Fossilien: Noch zu entschlüsselnde Hinweise auf die präkatakastrophalen Verhältnisse. Cuvier zufolge waren es die Naturkatastrophen, die die Vielfalt der Arten hervorgebracht hatten und sie auch wieder untergehen ließen. Diese Vorstellung lebt heute noch in der Faszination für die Dinosaurier fort, deren Untergang (auch wenn sie in *Jurassic Park* filmisch wieder auferstanden sind) mit einer großen Katastrophe, einem Meteoriteneinschlag etwa, zu erklären versucht wird. Im Dinosauriermythos hat der Katastrophismus den Sieg der Evolutionstheorie überlebt. Er markiert einen gewissen Riss im Glauben an die Evolutionstheorie. Bereits zu Cuviers Zeiten hatte die Evolutionstheorie freilich in Jean-Baptiste de Lamarck und Geoffroy Saint-Hilaire erfolgreiche Vertreter gefunden. Von den folkloristisch aufbereiteten Dinos und ihrem Untergang in einer großen Katastrophe abgesehen, hat sich die Evolutionstheorie, die Katastrophen einen allenfalls retardierenden, aber keinen gestaltenden Einfluss auf den Gang der Entwicklung zuschreibt, auf breiter Front durchgesetzt. Mutation und Selektion als permanente Suchbewegung nach der besten Anpassung an die Umwelt sind an die Stelle der großen Brüche und Umschwünge in Gestalt der Katastrophen getreten.

Die Evolutionstheorie stellt der Negativität des Katastrophismus eine positive Auffassung von Veränderung und Geschichte entgegen. Danach sind Fossilien nicht die Produkte von Katastrophen, sondern Überbleibsel einer im Wesentlichen linearen Entwicklung. Sie sind nicht Opfer, sondern Zeugnisse steter Veränderung. Sie stehen für bestimmte Stufen der Evolution. Diese Vorstellung ist vor allem von Engländern ins Spiel gebracht worden, von Charles Lyell, der in seinen *Principles of Geology* bestritt, dass es absolute Brüche gebe, wie sie von den Griechen angenommen worden waren, und dagegen behauptete, an der Erscheinung der Natur sei deren *kontinuierliche* Geschichte ablesbar. Dies war letzten Endes auch die Grundlage für Charles Darwin, der für seine Evolutionstheorie nicht die Annahme großer Katastrophen brauchte, sondern bloß den kleinen Mechanismus von Mutation und Selektion. Hält man sich diese Diskussion über die Naturgeschichte vor Augen, so dreht sich im Prinzip alles um zwei große Modelle der Naturgeschichte: die Katastrophentheorie auf der

einen und die Evolutionstheorie auf der anderen Seite, und von den beiden hat sich letztere im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr durchgesetzt.

Der Konflikt dieser beiden naturwissenschaftlichen Modelle erfasste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert auch die geschichtsphilosophische Ebene; die Intensität der Debatte verlagerte sich von der Natur- auf die Menschengeschichte. Karl Marx etwa wandte das neue evolutionäre Modell auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an, weswegen Engels ihn in seiner Ansprache bei Marx' Beisetzung auch mit Charles Darwin vergleichen konnte.²¹ In Marx' Sicht sind Revolutionen keine katastrophischen Wendungen der Geschichte, sondern vielmehr gewaltsame Beendigungen überholter Produktionsverhältnisse und Anpassungen an den inzwischen erreichten Stand der Produktivkraftentwicklung. Wenn Marx von der „Entfaltung der Produktivkräfte“ spricht, so kommt darin die evolutionistische Grundierung seiner Geschichts- und Revolutionstheorie zum Ausdruck. Die deutsche Sozialdemokratie hat daraus den Schluss gezogen, sie sei eine, wie Karl Kautsky sagte, revolutionäre, aber keine Revolution machende Partei.²² Sie vertraute darauf, der Fortschritt, die Entwicklung der Arbeit und die Organisation der Arbeiter, das Wachstum der Partei und der Gewerkschaften, werde dazu führen, dass die Befreiung der Arbeiter evolutionär, d.h. ohne umstürzende Gewalt im Sinne eines katastrophischen Ereignisses, erfolgen werde. 1895 schrieb Engels, dass die Sozialdemokratie am besten im Frieden gedeihe und es die Fortschritte des Wahlrechts seien, durch die sie „rote Backen“ bekomme.²³ Die Umstürzler befanden sich danach auf der Seite der Reaktion: Sie mussten zu Gewaltmitteln greifen, wenn sie den Gang der Geschichte, der zwangsläufig zu ihrer politischen Marginalisierung führte, aufhal-

-
- 21 Friedrich Engels: „Das Begräbnis von Karl Marx“; in: MEW, Bd. 19, S. 335-337; vgl. hierzu auch Richard Saage: Zwischen Darwin und Marx. Die Rezeption der Evolutionstheorie in der deutschen und der österreichischen Sozialdemokratie von 1933/34, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012.
 - 22 Dazu Dieter Groh: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie im Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1974, S. 57ff.
 - 23 Friedrich Engels: „Einleitung zu ‚Die Klassenkämpfe in Frankreich‘ (Ausgabe 1895)“; in: MEW, Bd. 7, S. 511-527, hier S. 525.

ten wollten. Die in der Sozialdemokratie verbreitete Metaphorik vom „Rad der Geschichte“ hatte in dieser Vorstellung ihre Grundlage: Nicht die Revolutionäre, sondern die Reaktion war darauf angewiesen, durch die Herbeiführung von Katastrophen in den Gang der Geschichte einzugreifen, um die Entwicklung anzuhalten oder zu unterbrechen. Marx selbst hat sich im Übrigen mit der Metaphorik des Rades nicht begnügt, sondern von den Revolutionen als „Lokomotiven der Geschichte“ gesprochen.²⁴ Es gibt kaum eine schärfere Absage an den Katastrophismus als diese Metaphorik, und das änderte sich erst, als Walter Benjamin das Gegenbild von der Revolution als dem „Griff nach der Notbremse“ ins Spiel brachte, um den auf den Abgrund zurasenden Zug zum Stehen zu bringen. Dieser Metaphernwechsel erfolgte freilich erst nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs.

DIE RÜCKKEHR DES KATASTROPHISMUS IN DIE POLITISCHE THEORIE UND PRAXIS

Diese sozialdemokratische Vorstellung von der Revolution, die sich in der Evolution vollzog, erhielt 1914 Risse, als der große Krieg ausbrach und die Sozialdemokratien in Europa mit wenigen Ausnahmen die Kriegspolitik der Regierungen unterstützten. 1917 führte das in Deutschland zur Spaltung der SPD: auf der einen Seite diejenigen, die weiterhin auf die evolutionären Erwartungen setzten und deswegen bereit waren, an der Burgfriedenspolitik im Innern festzuhalten, auf der anderen Seite die Revolutionäre, die dem Krieg mit Massenstreiks ein Ende zu setzen wollten. Der Krieg hatte die Gewalt rehabilitiert, und mit dem Krieg prägte sich die Gewalt in die Gesellschaft ein. Die politische Linke machte daraus den aktivistischen Appell, selber ins politische Getriebe einzugreifen, um das „Rad der Geschichte“ zu beschleunigen. Die politischen Kräfte der Gegenseite traten dem mit noch mehr Gewalt entgegen. Die Vorstellung von einem sich im Fortgang der Geschichte gleichsam von selbst vollziehenden Fortschritt, den man un-

24 Hierzu und zum Folgenden Walter Euchner: ‚Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte‘. Zum Metaphern- und Symbolumfeld eines Marxschen Diktums“; in: Walter Euchner/Francesca Rigotti/Pierangelo Schiera (Hg.), *Die Macht der Vorstellungen*, Berlin: Duncker & Humblot 1993, S. 277-307.

terstützen könne, aber nicht beschleunigen müsse, hatte durch den Krieg einen schweren Schlag bekommen, und dem politischen Katastrophismus erwuchs in Lenin ein Theoretiker, der die Katastrophe obendrein als politische Strategie zu praktizieren verstand. Dem gewalttätigen Katastrophismus der politischen Linken, der für die Erreichung seiner Ziele Millionen von Toten in Kauf zu nehmen bereit war,²⁵ trat dann sehr bald der gewalttätige Katastrophismus der politischen Rechten gegenüber, der Faschismus in seinen unterschiedlichen Varianten und Spielarten,²⁶ und so wurde das 20. Jahrhundert entgegen allen Erwartungen, die ein gut unterrichteter politischer Beobachter um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gehegt haben dürfte, zu einem „Jahrhundert der Extreme“.²⁷

Einige der philosophischen Ideen des 19. Jahrhunderts und die sie begleitende Ästhetik hatten jedoch auf die Gewalt- und Kriegseuphorie vorausverwiesen und darin die kommende Katastrophe der Material- und Ermattungsschlachten antizipiert, wenn sie diese nicht gar intellektuell vorbereitet hatten. Aber was unter Katastrophe zu verstehen war, was sie bedeutete, spaltete sich zunehmend auf: der Idee von der Zerstörung als Erneuerung und Ermöglichung des Neuanfangs trat die der blanken Vernichtung gegenüber, einer Vernichtung, die alles, was zuvor evolutiv aufgebaut worden war, in den Abgrund riss. Und diese Doppelung der Katastrophenvorstellung schrieb sich in die politische Wahrnehmung der Ereignisse ein: So wurde die Katastrophe von einigen spätromantisch imaginiert, bevor sie real wurde, um das alte, das bürgerliche, auch das friedliche Europa loszuwerden. Der Evolutionismus, so der Einwand dieser Sichtweise, war der wissenschaftliche Sachwalter von Behäbigkeit und Langeweile. Ein Autor wie Georges Sorel behauptete in seinen *Réflexions sur la violence* von 1908, dass

-
- 25 Die furchtbaren Opfer, die in der Sowjetunion, China und andernorts für den „Aufbau des Sozialismus“ gebracht wurden, sind häufig beschrieben worden; für eine knappe Zusammenstellung vgl. Koenen: Was war der Kommunismus?
 - 26 Dazu Zeev Sternhell/Mario Sznajder/Maia Asheri: Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini, Hamburg: Hamburger Edition 1999.
 - 27 Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien: Hanser 1995, Hobsbawm nennt die Zeit von 1914 bis 1945 das „Katastrophenzeitalter“, S. 37-281.

die Bourgeoisie mit ihrer notorischen Feigheit und Friedenssehnsucht das eigentliche Problem sei, weil sie damit inzwischen auch das Proletariat angesteckt habe.²⁸ Der von dem Philosophen Henri Bergson beeinflusste Sorel vermisste im Proletariat und seiner Partei den *élan vital*, und so kam er zu dem Ergebnis, nur der Krieg könne die Menschen wieder aufrichten. Der um sich greifende Gedanke einer Versicherbarkeit gegen die Risiken des Lebens sollte durch eine große Katastrophe oder eine Politik des Katastrophischen ausgetilgt werden. In jedem Fall sollte die Gewalt zur seelischen Therapie gegen die Folgen einer lange währenden Friedenszeit und ihrer Begleitidee des evolutionären Fortschritts werden. Im Geiste der *Décadence* wurde ein Zustand der Agonie beschworen, aus dem nur die katastrophische Gewalt retten könne, genauer: das Fruchtbare der Katastrophe.

Die Ideen Sorels, vor allem aber die Erfahrung des Weltkriegs und deren intellektuelle Verarbeitung verabschiedeten auch das Herr-Knecht-Modell Hegels aus der *Phänomenologie des Geistes*, wonach die Befreiung allein durch Arbeit stattfinde und Gewalt eine existentielle Sackgasse sei.²⁹ Vermittelt über Marx und Engels hatte diese Vorstellung, die als dialektischer Flankenschutz des Evolutionismus anzusehen ist, auch die Politik der deutschen Sozialdemokratie geprägt. Die Gewalt war danach eher ein taktisches Mittel, das überwiegend für defensive Zwecke eingesetzt werden konnte, während die strategischen Linien durch den Prozess der Arbeit bestimmt wurden. Die Organisation der Arbeit war zugleich das Feld der strategischen Offensiven. Das jedenfalls war die Grundposition des sozialdemokratischen Zent-

28 George Sorel: *Über die Gewalt*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981, S. 82ff.

29 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, ed. Joh. Hoffmeister, Hamburg: Meiner 1952, S. 143-150. Dass das Herr-Knecht-Kapitel zu einem der politisch einflussreichsten Texte der Philosophie wurde, der auch nach der „Katastrophe des Weltkriegs“ wieder an Einfluss gewann, verdankt sich nicht zuletzt Alexandre Kojèves Interpretation; vgl. A. Kojève: Hegel. Kommentar zur *Phänomenologie des Geistes*, ed. I. Fetscher, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975, S. 20-47; zum Bruch der Deutungsdominanz des Herr-Knecht-Kapitels infolge des Ersten Weltkriegs vgl. Peter Bürger: „Das Ende der Erzählung von Herr und Knecht“; in: *Neue Rundschau* 3 (1995), S. 24-31.

rums, wie sie durch Karl Kautsky formuliert wurde.³⁰ Davon wichen der linke und der rechte Flügel der Partei ab, aber selbst die Anhänger des Massenstreiks, die eine Änderung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen erzwingen wollten, sahen in der Gewalt bloß ein taktisches Mittel, das nach den Vorgaben der politischen Rationalität zu handhaben war. Die Vorstellung, die katastrophische Gewalt sei eine Selbsttherapie des Proletariats, lag Rosa Luxemburg etwa gänzlich fern.

DER KRIEG ALS KATASTROPHISCHE REINIGUNG UND DIE KATASTROPHE DES ENTFESSELTEN KRIEGES

Die Lebensphilosophie und deren politische Adepten in Frankreich und Deutschland schalteten die Rationalität aus, mit der die Politik zunächst noch behauptet hatte, in den Krieg zu ziehen. Das *politische Instrument* des Krieges wurde zum *existenziellen Erlebnis* umerzählt, das den Menschen zutiefst verwandelte. Die in Deutschland vor allem von Ernst Jünger gepflegte Vorstellung von der Geburt eines neuen Menschen im und durch den Krieg hatte hier eine ihrer Wurzeln: Aus der Verkommenheit der bürgerlichen Existenz, so Jüngers Retrospektive, hatte allein das katastrophische Erlebnis des Krieges zu retten vermocht. „Der Krieg ist unser Vater“, schreibt er im Vorwort zu dem von seinem Bruder Friedrich Georg herausgegebenen Band *Aufmarsch des Nationalismus*, „er hat uns gezeugt im glühenden Schoße der Kampfgräben als ein neues Geschlecht, und wir erkennen mit Stolz unsere Herkunft an. Daher sollen unsere Wertungen auch heroische, auch Wertungen von Kriegern und nicht solche von Krämern sein, die die Welt mit ihrer Elle messen möchten.“³¹ Der Krieg hat danach das bürgerliche *Ich* aufgelöst und eingeschmolzen in das *Wir* der Kameradschaft, er hat den neuen Menschen aus den Klammern und Fesseln seiner Sicherheitsorientierung gelöst und ihn dafür *frei* gemacht, das Leben als ein großes Abenteuer zu begreifen, in dessen Gefahren er sich selbst zu beweisen hatte. Es bedurfte jedoch der Katastrophe des Krieges, um dieser Form von Selbsterfahrung und Selbstgenuss teil-

30 Zu Kautsky vgl. Harald Koth: „Meine Zeit wird kommen...“ Das Leben des Karl Kautsky, Berlin: Dietz 1993, S. 102ff.

31 Friedrich Georg Jünger (Hg.): *Aufmarsch des Nationalismus*, Leipzig: Der Aufmarsch 1926, S. XI.

haftig werden zu können. Die Katastrophe des Krieges wurde zur Voraussetzung dessen, dass der Heroismus des Kriegers die Sekuritätsorientierung des Bürgers zur Seite drängen konnte. Die politische Adaption der alten Katastrophentheorie wurde zum Festakt der Zerstörung und des Todes, auf den das Geschlecht der Krieger angewiesen war, um sich gegen seine Vereinnahmung durch die Bürger zur Wehr zu setzen. Der Jünger'sche Krieger ging mit der Katastrophe eine Liaison ein, und er musste dies, weil nur noch die Katastrophe vor der Überwältigung durch den Bürger retten konnte.

Treten wir von der Nahbeobachtung des Katastrophismus in der Lebensphilosophie und im soldatischen Nationalismus der 1920er Jahre einen Schritt zurück und wenden uns dem tiefen Bruch zu, den das Aufkommen dieser Vorstellungen für den Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts gehabt hat. Die Vorstellung eines beständigen Fortschritts hatte sich gegen die katastrophische Theorie der Einschnitte und Unterbrechungen durchgesetzt, und zwar lange bevor die Darwin'sche Theorie zum beherrschenden Modell geworden war. Auch in dieser Hinsicht markiert der Erste Weltkrieg das Ende des langen 19. Jahrhunderts, wie es die Historiker heute nennen. Dieses lange Jahrhundert, das 1789 mit der Revolution in Frankreich begonnen und bis zum Kriegsausbruch von 1914 gedauert hat, drehte sich um die Vorstellung, das Katastrophische domestizieren und kontrollieren zu können. Man war zu der Gewissheit gelangt, durch politische Klugheit ließen sich selbstzerstörerische Entwicklungen unter Kontrolle halten. Die politische Ökonomie versprach eine Gesellschaft, die sich, jenseits katastrophaler Hungersnöte, wie sie für die alte Gesellschaft typisch waren,³² durch wachsenden Wohlstand stetig perfektionierte. Auch die

32 Der Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel hat mit Blick auf die alte und die moderne Gesellschaft zwei Typen von ökonomischen Krisen unterschieden: Die Krise vom *type ancien* ist durch Hunger, Teuerung und Seuchen gekennzeichnet, es ist eine Krise, die ein ums andere Mal zur Katastrophe wird. Demgemäß sprechen wir auch von den Hungerkatastrophen, in deren Folge die Dörfer und Städte entvölkert wurden. Im biblischen Bild der vier apokalyptischen Reiter (Krieg, Pestilenz, Teuerung und Tod) ist diese Krisenerfahrung ikonisch verdichtet. Katastrophen dieser Art waren die typischen Anpassungskrisen der alten Gesellschaft. Dagegen nehmen die Kapitalverwertungskrisen der modernen Gesellschaft einen allenfalls metaphorisch katastrophalen Verlauf, inso-

moderne Gesellschaft kannte Krisen, aber die schlugen nicht in Katastrophen um, sondern wurden als Ermöglicher neuen Fortschritts und weitergehender Entwicklung begriffen. Die Domestikation der Katastrophe erfolgte durch ihre Verwandlung in die Krise, eine Krise zumal, die als Mechanismus gesellschaftlicher Revitalisierung begriffen wurde. Nichts bringt das deutlicher zum Ausdruck als der Begriff der „kreativen Zerstörung“ in der Kapitalismustheorie Joseph Schumpeters: Nicht nur muss Altes zerstört werden, um für Neues Platz zu machen, sondern die sich zyklisch wiederholenden Krisen im kapitalistischen Wirtschaftsprozess hindern auch die Gesellschaft daran, zu altern und in eine Phase des Siechtums einzutreten.³³ Die zyklische Geschichtsvorstellung mit den notorischen Interpunktionen der Katastrophe war durch die Idee eines beständigen Fortschritts mit Krisen als Beschleunigern der Entwicklung abgelöst worden. Nach den mehr als zwei Jahrzehnte andauernden Kriegen der Revolutionszeit und der Napoleonischen Ära wurde es auch wieder möglich, den Krieg instrumentell zu denken und das heißt, ihn auf eine Mechanik zu begrenzen, die keine existenzielle Bedrohung und schon gar nicht eine radikale Wendung des Weltgeschehens kannte.³⁴ In der langen Zeit vom Wie-

fern sie nicht das „Sein“, sondern nur das „Haben“ betreffen. Vgl. Wilhelm Abel: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1972, S. 35-61.

33 Vgl. Joseph A. Schumpeter: Beiträge zur Sozialökonomik, hrsg. von Stephan Böhm, Wien/Köln/Graz: Böhlau 1987, insbes. S. 137ff.

34 Im Prinzip wurde die „Fesselung der Bellona“, die Führung der Kriegsgöttin an der Leine der Staatskunst, im 18. Jahrhundert in hohem Maße erreicht; erst die Französische Revolution hatte die Fesseln der Bellona wieder gelöst; vgl. Johannes Kunisch: „Von der gezähmten zur entfesselten Bellona. Die Umwertung des Krieges im Zeitalter der Revolutions- und Freiheitskriege“; in: ders., Fürst, Gesellschaft, Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1992, S. 203-226. Auch der preußische Kriegstheoretiker Carl von Clausewitz ist den Weg der Eskalation der Kriegsgewalt eine Zeit lang mitgegangen: Höhepunkt einer existenziellen Kriegsauffassung ist seine *Bekenntnisdenschrift* von 1812, in der er den Krieg, selbst wenn er in einem militärischen Desaster ende, als Selbsttherapie eines in Egoismus und Materialismus versunkenen Volkes begreift. Während der Arbeit an *Vom Kriege* hat Clausewitz dann wieder zu einer wesentlich

ner Kongress bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges war es der Politik gelungen, Kriege zeitlich kurz zu halten und auf eine Entscheidungsschlacht hin auszurichten, nach der man wieder zum Frieden zurückkehrte. Es galt, nach Art der deutschen Einigungskriege von 1866 und 1870/71 die Eskalationsmechanismen der Gewalt durch klare politische Vorgaben unter Kontrolle zu halten und durch eine kluge Verhandlungspolitik, wie gerade Bismarck sie repräsentierte, dafür zu sorgen, dass das „Konzert der Mächte“ in Europa nicht aus dem Takt geriet.

Das tiefe Selbst- und Fortschrittsvertrauen des 19. Jahrhunderts, wie es sich in der kognitiven Bewältigung von Naturkatastrophen durch die Evolutionstheorie ausdrückte, wurde durch eine Politik flankiert, deren oberste Direktive die Vermeidung einer erneuten katastrophischen Kriegseskalation war, wie sie mit der Revolution in Paris und der Intervention der verbündeten Mächte begonnen hatte. Diese katastrophische Kriege vermeidende Politik gründete sich auf eine Kombination aus kognitiven Elementen, praktischen Strategien und institutionellen Regelungen. Sie gipfelte in der Idee eines Gleichgewichts der fünf großen europäischen Mächte, von dem man erwartete, dass es eine neuerliche kataklysmische Eskalation zu verhindern vermochte.³⁵ Der Krieg sollte sich nicht noch einmal so verselbständigen wie nach 1618/19, als aus dem Streit um die böhmische Krone der Dreißigjähri-

instrumentellen Kriegsauffassung zurückgefunden; vgl. Herfried Münkler: „Instrumentelle und existenzielle Auffassung des Krieges bei Carl von Clausewitz“, in: ders., *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist: Velbrück 2002, S. 91-115.

- 35 Das griechische *kataklysmós* (Überschwemmung) ist in der platonischen Akademie häufig in Verbindung mit *katastrophé* (Umwendung, Zerstörung) gebraucht worden. Mit Blick auf die Kriegstheorie wird verschiedentlich auch zwischen instrumentellen und kataklysmischen Kriegstheorien unterschieden, wobei letztere mit den von Andrej Wolkonski in Tolstois *Krieg und Frieden* vertretenen Auffassungen in Verbindung gebracht wird; vgl. Anatol Rapoport: „Tolstoi und Clausewitz. Zwei Konfliktmodelle und ihre Abwandlungen“, in: Günter Dill (Hg.), *Clausewitz in der Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz Vom Kriege*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1980, S. 696-718, hier S. 697-702.

ge Krieg wurde, oder nach 1792, als die französischen Revolutionäre nicht nur die Interventionsarmeen zurückschlugen, sondern zum Gegenangriff übergingen und die politische Landkarte Europas von Grund auf neu zeichneten. Alles kam darauf an, dass der Krieg ein Instrument der Politik im Clausewitzschen Sinne blieb, eine „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, was heißt, dass für eine begrenzte Zeit und in einem begrenzten Raum die Feder der Diplomaten gegen das Schwert des Militärs getauscht wurde, das dann aber wieder in die Scheide gesteckt werden sollte, damit die Politik wieder zur Feder der Diplomatie greifen konnte.³⁶ So sollte der Krieg gehegt werden, bevor er zur Katastrophe eskalierte.

Die Erwartung, dass sich außenpolitische Krisen durch kontrollierte kurze Kriege lösen ließen, war ein fester Bestandteil in der Vorstellungswelt vieler europäischer Politiker und Militärs vor dem Ersten Weltkrieg.³⁷ Die von Wien und Berlin betriebene Hochrisikopolitik, die darauf angelegt war, die politischen Konstellationen auf dem Balkan im Sinne Österreich-Ungarns zu verändern, beruhte auf der Annahme, ein möglicher Krieg werde sich auf den Balkan lokalisieren lassen. Man vertraute darauf, nach den zwei Balkankriegen von 1912 und 1913, in deren Verlauf zunächst die Türkei aus Europa herausgedrängt worden war und anschließend Rumänien und Serbien den Bulgaren die im ersten Balkankrieg gemachte Beute wieder abnahmen, einen dritten Balkankrieg führen zu können, in dem es darum ging,

36 Die einschlägigen Formulierungen finden sich in Carl von Clausewitz: Vom Kriege, hrsg. von W. Hahlweg, Bonn: Dümmler 1980, S. 210f. und S. 990ff.

37 In der jüngeren Forschungsliteratur ist vermehrt darauf hingewiesen worden, dass die führenden Militärs keineswegs in der Illusion eines kurzen Krieges gefangen waren, vgl. Dieter Storz: Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg, Herford/Berlin/Bonn: Mittler 1992, S. 369ff. Bis in die letzte Juliwoche 1914 ging man in Wien und Berlin jedoch davon aus, dass es nicht der große Krieg war, auf den man sich vorbereitete, sondern ein Krieg, der auf dem Balkan ausgetragen würde; vgl. Jürgen Angelow: Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914, Berlin: be.bra 2010, S. 72ff. und 112ff.; ebenso Manfred Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz: Styria 1993, S. 41ff.

nunmehr Serbien in die Schranken zu weisen, ohne dass der große Mechanismus der Europäischen Bündnisverhältnisse aktiviert wurde. Die politischen Kalküle, die schließlich in den Krieg führten, waren von der Vorstellungswelt des 19. Jahrhunderts geprägt. Auch im 19. Jahrhundert hatten Kriege stattgefunden, sowohl die italienischen als auch die deutschen Einigungskriege, dazu der Krimkrieg, in dem immerhin drei europäische Großmächte aufeinandertrafen, aber dieser Krieg blieb, auch weil Preußen und Österreich sich heraushielten, auf die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer beschränkt.³⁸ Diese Kriege waren räumlich lokalisiert und blieben zeitlich begrenzt; dadurch sind sie nicht, um einen katastrophischen Begriff zu verwenden, zum „Flächenbrand“ geworden.

KATASTROPHISCHE ESKALATIONSSTRATEGIEN

Schon der Beginn des Krieges von 1914 widersprach der Erwartung, die Auseinandersetzung lasse sich lokal begrenzen, weil Russland die Demütigung seines Protegés Serbien nicht hinzunehmen bereit war und die Mobilmachung verkündete. Damit begann die kataklysmische Abfolge der Mobilmachungen und Kriegserklärungen, und binnen kurzem befanden sich die fünf großen Mächte Europas miteinander im Kriegszustand. Das war im buchstäblichen Sinn eine Katastrophe, denn damit traten Mechanismen in Kraft, die von den Politikern nicht mehr unter Kontrolle zu bringen waren. Das Geschehen verselbständigte sich.³⁹ Ab Herbst 1914 hatte sich dann auch die Vorstellung eines kurzen Krieges erledigt. Nach dem Scheitern des Schlieffenplans, der Schlacht an der Marne und dem Einfrieren der Front im Westen

38 Der Krimkrieg hat in jüngster Zeit auch im Hinblick auf seine militärtechnische Vorläuferschaft zum Ersten Weltkrieg verstärktes Interesse gefunden; vgl. Orlando Figes: Krimkrieg. Der letzte Kreuzzug, Berlin: Berlin Verlag 2011.

39 Vor einiger Zeit hat der britische Historiker Niall Ferguson die Frage aufgeworfen, ob es für Großbritannien rational gewesen sei, auf Seiten Russlands und Frankreichs in den Krieg einzutreten, denn bei dem Versuch, die imperiale Position zu verteidigen, habe man sie schwer geschädigt; vgl. Niall Ferguson: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Stuttgart: DVA 1999.

suchten beide Seiten nach neuen Möglichkeiten, jenseits der Schlachtfelder den Krieg für sich zu entscheiden. Zwei Strategien haben so- dann wesentlich zur Plausibilität der Formel George F. Kennans von der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ beigetragen: einerseits die britische Handelsblockade und andererseits die deutsche Politik der „revolutionären Infektion“. Die britische Handelsblockade, die sich nicht allein gegen kriegswichtige Rohstoffe richtete, auf die der Kriegsgegner angewiesen war, sondern auch die Zufuhr von Nahrungs- mitteln unterbinden und die Mittelmächte durch den Hunger der Bevölkerung in die Knie zwingen sollte,⁴⁰ ließ die deutsche Kriegs- führung eskalieren, indem diese nun ihrerseits versuchte, die britischen Inseln durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg von der Versorgung abzuschneiden.

Die Seemacht Großbritannien hatte sich von Anfang an nicht da- rauf beschränkt, mit Hilfe der *British Expedition Forces (BEF)* in Frankreich Krieg gegen die deutschen Truppen zu führen, sondern sie nutzte ihre Seeüberlegenheit, um angesichts der deutschen Abhängig- keit von Zufuhren an Rohstoffen und Nahrungsmitteln den Gegner zu ermatten und ihn in die Knie zu zwingen. Das führte dazu, dass in der deutschen Wahrnehmung die Briten zum Hauptfeind wurden. Aus ei- ner beachtlichen Englandfreundlichkeit, die in Deutschland vorge- herrscht hat, baute sich eine Feindschaft auf, die nicht mehr auf dem Schlachtfeld entschieden werden konnte, sondern ein tiefsitzendes Ra- chebedürfnis hervorrief. Das änderte sich erst mit dem Vertrag von Versailles, durch den Frankreich wieder die Rolle des „Erbfeindes“ übernahm. Vor allem die klassische Seekriegsstrategie der ökonomi- schen Strangulierung hatte den Krieg ins Katastrophische getrieben. Die „Welt von Gestern“, wie Stefan Zweig sie nannte,⁴¹ ging auch da-

40 Über die Auswirkungen der britischen Handelsblockade wird nach wie vor gestritten: Während Michael Salewski (Der Erste Weltkrieg, S. 172ff.) deren Effekte für begrenzt hält und die Versorgungskrisen in Deutschland auf gravierende Mängel der Verwaltung zurückführt, ver- weist David Stevenson (1914–1918, S. 298ff.) darauf, dass es der Entente mit der Zeit gelungen sei, die Versorgungsröhren der Deutschen über neutrale Staaten zu schließen und so ab 1916 die Blockade immer effek- tiver zu machen.

41 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (1944), Frankfurt a. M.: Fischer 1982.

rum zu Ende, weil die für sie elementare ökonomische Verflechtung der Staaten aufgelöst und diese frühe Form der Globalisierung beendet wurde. Erst in den 1970er Jahren hat sie wieder das Niveau erreicht, das sie 1914 gehabt hat.⁴²

Die andere Strategie mit politisch eskalierenden Folgen war die von den Deutschen gegen das britische und das russische Reich betriebene Politik der Unterstützung nationalrevolutionär-separatistischer sowie sozialrevolutionärer Bewegungen. Das gilt für deutsche Waffenlieferungen an die Iren, die im Zusammenhang mit dem Osteraufstandes von 1916 eine Rolle spielten, und das gilt ebenso für die wenig erfolgreichen Versuche, die Afghanen zu einem Angriff auf Britisch-Indien zu motivieren.⁴³ Geringe Effekte erzielte auch die Ausrufung des Heiligen Krieges durch den türkischen Sultan, der die muslimischen Untertanen der Briten und Russen zum Aufstand gegen ihre jeweiligen Herren motivieren sollte.⁴⁴ Um einiges erfolgreicher waren hingegen die Versuche, die in Ostmitteleuropa lebenden Juden zu Verbündeten im Kampf gegen die russische Herrschaft zu machen.⁴⁵ Im Unterschied dazu war die Expedierung Lenins und seiner Entourage im verschlossenen Eisenbahnwaggon von der deutsch-schweizerischen Grenze bis nach Saßnitz, wo er auf eine schwedische Fähre umstieg und schließlich nach Russland kam, überaus erfolgreich. Man kann sagen, dass dieses Projekt der 3. Oberste Heeresleitung (Hindenburg und Ludendorff) bis 1990/91, bis zum Ende der Sowjetunion, in Europa Spuren hinterlassen hat. Die Idee war, mit Lenin einen Revolutionär nach Russland zu transportieren, der den Krieg unter allen Umständen zu beenden bereit war, so dass Deutschland die an der Ostfront eingesetzten Kräfte nach Westen verlegen und dort die Entscheidung erzwingen konnte. Zwar war im Februar 1917 das Regime des Zaren zusammengebrochen, aber die an die Macht gekommenen (bürgerlichen) Revolutionäre wollten den Krieg an der Seite Englands und Frankreichs fortsetzen. Damit aber war Österreich-Ungarn, das zu diesem

42 Dazu Sebastian Conrad: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München: Beck 2006, S. 32-73.

43 Vgl. Hans-Ulrich Seeidt: *Berlin, Kabul, Moskau. Oskar Ritter von Niedermayer und die deutsche Geopolitik*, München: Universitas 2002.

44 Vgl. M. Rauchensteiner: *Der Tod des Doppeladlers*, S. 183.

45 Egmont Zechlin: *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969.

Zeitpunkt ohnehin nur noch mit deutscher Hilfe durchzuhalten vermochte,⁴⁶ in höchster Gefahr, und das Deutsche Reich blieb weiterhin in einen Zweifrontenkrieg verwickelt, der seine Kräfte auf Dauer überfordern musste.

Die Absprachen zwischen der deutschen 3. OHL und der Gruppe um Lenin waren eindeutig: die Deutschen ermöglichten den bolschewistischen Revolutionären die Durchreise quer durch Deutschland und stellten sie mit erheblichen finanziellen Mitteln aus, und Lenin würde im Gegenzug, sobald er an die Macht gekommen wäre, für einen sofortigen Waffenstillstand im Osten sorgen.⁴⁷ Vermutlich ist Ludendorff nicht davon ausgegangen, dass es Lenin gelingen würde, die Macht in Petrograd und Moskau zu erobern, aber er hat zumindest erwartet, dass die Revolutionsversuche der Bolschewiki Russland erheblich schwächen würden, wodurch die Mittelmächte im Osten freie Hand bekamen. Aber dann war die Oktoberrevolution erfolgreich, und es folgte der Waffenstillstand mit Russland und schließlich im Februar 1918 der Friedensvertrag von Brest-Litowsk. Ludendorffs Strategie war aufgegangen: Lenin hatte dafür gesorgt, dass Russland aus der Front der Gegner ausschied. Für die deutsche Kriegführung war das ein großer Erfolg, für Russland und Osteuropa jedoch eine Katastrophe. Der Bürgerkrieg in Russland dauerte bis 1922, und anschließend wurde dort eine der brutalsten Diktaturen der Geschichte errichtet.⁴⁸

Ludendorffs Strategie der revolutionären Infektion Russlands, mit der bereits frühere Generalstabschefs gespielt hatten, setzte auf ein Ende des Zweifrontenkrieges, um die Entscheidung an der Westfront zu erzwingen. Die entgegengesetzte Strategie, nämlich die „Hölle der Westfront“ als Ort der Entscheidung des Krieges zu meiden, war Winston Churchills im Prinzip genialer Plan, den Angriff nicht auf die gepanzerte Faust des Deutschen Reichs als stärkster Macht der Mittelmächte zu führen, sondern auf deren „weichen Unterleib“ zu zielen, um hier mit begrenzten Anstrengungen ein Vielfaches der Wirkung zu erreichen, die bei einem Erfolg an der Westfront möglich gewesen wäre. Aber wo war der „weiche Unterleib“ der Mittelmächte, an dem

46 Dazu M. Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers, S. 473ff.

47 Ausführlich Gerd Koenen: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945, München: Beck 2005, S. 76-97 sowie 170-172.

48 Dazu Jörg Baberowski: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt, München: Beck 2012.

man solche Wirkung erzielen konnte? Und wie konnte man darauf einschlagen, ohne dass der Gegner Abwehrmaßnahmen zu treffen vermochte, die geeignet waren, die Trefferwirkung zu relativieren? Der „weiche Unterleib“ der Mittelmächte, so die seeorientierten Überlegungen der Briten, war deren langen Küste am Mittelmeer, die von dem österreichischen Triest über das neutrale Griechenland bis in die Ägäis reichte und hier die gesamte östliche Mittelmeerküste von den Meerengen im Norden bis zum Eingang des Suezkanals im Süden umfasste. Churchill entschied sich für ein amphibisches Landungsunternehmen an den Meerengen von der Ägäis zum Schwarzen Meer, auf der Halbinsel Gallipoli, weil hier das auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg eingetretene Osmanische Reich am härtesten zu treffen und zugleich eine Seeverbindung zu den verbündeten Russen herzustellen war. Außerdem konnte man so Rumänien zum Kriegseintritt auf Seiten der Entente bringen und damit eine weitere Front errichten.

Das war der Plan des großen Landungsunternehmens von Gallipoli.⁴⁹ Deutschland sollte die Chance des politischen und wirtschaftlichen Zugriffs auf den Nahen und Mittleren Osten verlieren, was für Churchill wegen der darin liegenden imperialen Perspektiven besonders wichtig war. Man konnte davon ausgehen, dass die Briten nach der Zerschlagung des Osmanischen Reichs zur führenden Macht im Nahen und Mittleren Osten aufsteigen würden, womit auch das dortige Erdöl unter ihre Kontrolle kommen würde. Kurzfristig jedoch ging es darum, die Russen, nachdem die Meerengen geöffnet waren, mit Waffen und Munition zu versorgen (woran es dem Zarenreich notorisch mangelte) und so die russische Dampfwalze wieder in Bewegung setzen. Wäre die Gallipoli-Strategie erfolgreich gewesen, hätte der Krieg vermutlich zwei Jahre früher geendet. Das Landungsunternehmen wurde jedoch zu einem der größten militärischen Desaster in der Geschichte des Empire. Die britische Militärführung hatte ihren Gegner unterschätzt: Die türkische Infanterie kämpfte sehr viel tapferer und die türkische Artillerie agierte sehr viel geschickter, als man erwartet hatte. So wurden die alliierten Landungstruppen, vor allem Australier und Neuseeländer sowie französische Einheiten, am Strand von Gallipoli „festgenagelt“, während ihre Verluste von Tag zu Tag wuchsen. Währenddessen wurden die vor der Küste liegenden britischen

49 Vgl. Klaus Wolf: Gallipoli 1915. Das deutsch-türkische Militärbündnis im Ersten Weltkrieg, Sulzbach/Ts. und Bonn: Report 2008, S. 84ff.

Schlachtschiffe zur gefundenen Beute für die inzwischen herangeführten deutschen U-Boote. Nachdem mehrere britische Großkampfschiffe torpediert worden waren, entschlossen sich die Briten, das Unternehmen abubrechen und den Rückzug anzutreten. Churchill trat von seinem Posten als Erster Lord der Admiralität zurück, und man konnte eigentlich davon ausgehen, dass seine politische Karriere an der Niederlage von Gallipoli gescheitert war. Wenn von Gallipoli später als von einer Katastrophe die Rede war, dann war damit, wie bei vielen anderen Fehlschlägen auch, ein militärischer Fehlschlag gemeint, bei dem man viel verloren und nichts gewonnen hatte. Der Katastrophenbegriff wurde zur Negation der angestrebten Wende des Krieges und bedeutete damit das Gegenteil dessen, was er zuvor, zumindest immer auch, bedeutet hatte: die Wende des Geschehens. Die Katastrophe der Briten vor und auf Gallipoli hat das Geschehen gerade nicht gewendet, sondern dafür gesorgt, dass es weiterging.

Was geplant worden war, um die wirtschaftliche und soziale Katastrophe eines langen Krieges zu vermeiden oder zumindest zu begrenzen, hatte in einem militärischen Desaster geendet. Die Ironie des Plans, durch einen harten Schlag in den „weichen Unterleib“ des Gegners den Krieg zu beenden, bestand darin, dass man den falschen Ort, den falschen Gegner und den falschen Zeitpunkt ausgesucht hatte: Als im September 1918 französische Truppen und die neuformierten Reste der serbischen Armee von Saloniki aus nach Norden vorstießen, bereiteten sie den ihnen gegenüberstehenden bulgarischen Divisionen eine vernichtende Niederlage. Bulgarien suchte um einen Waffenstillstand nach und schied aus dem Krieg aus.⁵⁰ Damit hatten die Mittelmächte den Krieg verloren, und zwar unabhängig davon, wie lange die deutsche Westfront in Nordfrankreich und Belgien noch halten würde. Entgegen den Behauptungen der „Dolchstoßlegende“, wonach die Heimat dem „im Felde unbesiegten“ Heer in den Rücken gefallen sei und dieses „von hinten“ erdolcht habe, war es tatsächlich dieser Schlag in den „weichen Unterleib“, der die Mittelmächte in die Knie zwang. Aber dieser Schlag kam zu spät, um die Katastrophe eines langen Krieges zu vermeiden. Der 1914 begonnene Krieg wurde für Europa vor allem deswegen zur sozialen und politischen Katastrophe, weil alle militärischen Unternehmen, die ihn einer schnellen Entscheidung zu führen sollten, scheiterten.

50 Dazu D. Stevenson: 1914-1918, S. 518ff.

Dagegen haben die britische Strategie des Handelskrieges und die deutsche der revolutionären Infektion zu einer dramatischen Entthronung des Krieges geführt, die in das Ende der geoökonomischen und geopolitischen Dominanz Europas mündete, denn auch die Siegermächte gingen – mit Ausnahme der USA – geschwächt aus diesem langen Krieg hervor. Die Briten etwa, die in ihn als die Bankiers und Gläubiger der Welt eingetreten waren, standen danach als die Schuldner der USA da. Der Plan des britischen Kriegsministers Herbert Kitchener, Russland und Frankreich die Hauptlast des Krieges gegen Deutschland tragen zu lassen, die britischen Ressourcen und Soldaten dagegen zu schonen, um mit ihnen dann die Entscheidung herbeizuführen, ging nicht auf. Kitcheners Plan zerbrach an den militärischen Erfolgen der Deutschen; die Angst vor einem Separatfrieden der Verbündeten mit Deutschland zwang Kitchener zu erhöhtem Einsatz. Am Ende hatten sich die Sieger ebenso verkalkuliert wie die Verlierer.

Die USA können als der eigentliche Profiteur dieses Krieges gelten,⁵¹ und man kann sagen, dass sie – vielleicht neben Japan – die einzige am Krieg beteiligte Macht waren, deren Strategie aufgegangen ist. Was für die Japaner die militärische Landnahme in Ostasien war, die sie zunächst gegen die Russen, dann gegen die Deutschen und schließlich gegen China praktizierten, war für die USA die Vergabe von Krediten an ihre Verbündeten, die dadurch immer tiefer in die Schuldnerposition hineingerieten. Irgendwann führte das dazu, dass die USA nicht anders konnten, als auf Seiten der Entente in den Krieg einzutreten, wenn sie diese Kredite nicht abschreiben wollten.⁵² William Gibbs MacAdoo, amerikanischer Finanzminister und Schwiegersohn Präsident Wilsons, ging es darum, das Pfund Sterling durch den Dollar als internationale Leitwährung abzulösen. An die Stelle von London sollte New York als Zentrale der Weltfinanz treten, aber dazu musste der Krieg so lange dauern, bis alle europäischen Konkurrenten hinreichend erschöpft waren.⁵³ Die Katastrophe Europas im Sinne seiner politischen und wirtschaftlichen Schwächung war die strategische Voraussetzung für den imperialen Aufstieg der USA.

51 Ebd., S. 194f.

52 Vgl. Detlef Junker: *Power and Mission. Was Amerika antreibt*, Freiburg/Br.: Herder 2003, S. 51ff.

53 D. Stevenson, 1914-1918, S. 432f.

Aber schon vor diesem Ausgang hatte es eine Reihe politisch-militärischer „Katastrophen“ gegeben: Für die militärische Führung des Deutschen Reichs war das Scheitern des Schlieffenplans, an dem für sie die Chance eines kurzen Krieges hing, eine Katastrophe. Der deutsche Generalstabschef, der jüngere Moltke, der für die Erwartung des kurzen kontrollierten Krieges stand, auch wenn er selbst an dessen Möglichkeit gezweifelt haben mag, wurde umgehend abgelöst. Deutschland war jedoch in keiner Hinsicht auf einen langen Krieg vorbereitet. Dass das Fehlen der nun benötigten militärischen und ökonomischen Ressourcen nicht zum baldigen Zusammenbruch Deutschlands führte, lag im Wesentlichen an den organisatorischen Fähigkeiten Walter Rathenaus und am wissenschaftlichen Genie Fritz Habers.⁵⁴ Rathenau sorgte dafür, dass die Rohstoffbewirtschaftung in Deutschland trotz der alliierten Blockade und bei fehlender Bevorratung gesichert war; Haber wiederum ersetzte durch ein zusammen mit dem Ingenieur Robert Bosch entwickeltes Verfahren den infolge der britischen Handelsblockade ausbleibende chilenischen Salpeter, der zur Herstellung von Sprengstoff (aber auch von Kunstdünger) unverzichtbar war, durch das aus der Luft gewonnene Ammoniak. Ohne Bosch und Haber wäre der Krieg vermutlich zum Jahreswechsel 1914/1915 zu Ende gewesen, da die Deutschen keinen Sprengstoff, also auch keine Artilleriemunition, mehr gehabt hätten und darum die Kampfhandlungen hätten einstellen müssen.

Fritz Haber sollte später beim Einsatz von Giftgas noch eine wichtige Rolle spielen. Auch der Gaskrieg, also der Gebrauch von Massenvernichtungswaffen,⁵⁵ lag in der Logik deutschen Gegenhandelns angesichts der britischen Seeblockade und deren Folgen: Wenn die Briten sich ihre Seeherrschaft für die Zwecke der Kriegführung zunutze machten, warum sollte sich dann das Deutsche Reich nicht seiner Überlegenheit im Bereich der chemischen Forschung und der chemischen Industrie bedienen? Von Anfang an diente die britische

54 Zu Walter Rathenau vgl. Peter Berglar: Walther Rathenau. Ein Leben zwischen Philosophie und Politik, Graz: Styria 1987, S. 234ff.; zu Fritz Haber vgl. Margit Szöllösi-Janze: Fritz Haber. 1868 bis 1934. Eine Biographie, München: Beck 1998, S. 270ff.

55 Vgl. Dieter Martinetz: Der Gaskrieg 1914-1918. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe, Bonn: Bernard & Graefe 1996.

Seeblockade als Rechtfertigung für weitere Schritte bei der Eskalierung des Krieges. Haber selbst rechtfertigte den Einsatz von Giftgas im Übrigen damit, dass sich der Krieg auf diese Weise verkürzen lasse, und im Übrigen war er überzeugt, dass Gas im Vergleich mit herkömmlichen Waffen in geringerem Maße letal sei. Der britischen Seeblockade wie der deutschen Gaskriegführung standen zwar kriegsvölkerrechtliche Bestimmungen entgegen, aber die Eskalation, die nicht zuletzt durch die militärischen Fehlschläge der ersten Kriegswochen, die kleinen „Katastrophen“ des Krieges, in Gang gekommen war, schob diese Regelungen beiseite bzw. ließ ihre Missachtung als angemessene Reaktionen auf gegnerische Verstöße gegen das Kriegerecht erscheinen. Man kann also sagen, dass die wissenschaftlich-industrielle Fortgeschrittenheit Deutschlands Europa zum Verhängnis geworden ist: Hätten Bosch und Haber nicht für die Ersetzbarkeit des Salpeters gesorgt, wäre der Krieg nach wenigen Monaten zu Ende gewesen, viele Millionen Menschen hätten überlebt, es wäre nicht zur wirtschaftlichen Zerrüttung des Kontinents gekommen usw.

Der Blick auf die Gegenseite fällt freilich nicht grundlegend anders aus: Auch hier hat das Scheitern der ursprünglichen Planungen zur schrittweisen Eskalation geführt. So planten die Alliierten, in einer Kombination des unter Generalstabschef Joffre verabschiedeten französischen Plans XVII, der eine Offensive in Lothringen vorsah, die bis zum Rhein durchbrechen sollte, mit der „russischen Dampfwalze“, bei der die doppelte zahlenmäßige Überlegenheit der Russen im Osten zur Wirkung kommen sollte, die Mittelmächte niederzuwerfen und so einen lange dauernden Krieg zu vermeiden. Auch die Entente wollte den Krieg schnell führen, um seine wirtschaftlichen und sozialen Folgen zu begrenzen. Die französische Offensive in Lothringen brach jedoch im August 1914 unter furchtbaren Verlusten zusammen,⁵⁶ und die russische Dampfwalze kam mit der Schlacht bei Tannenberg auf ihrem rechten Flügel zum Stehen. Dagegen war der russische Vorstoß gegen Österreich-Ungarn relativ erfolgreich, und bis zum Frühjahr 1915 waren mehr als die Hälfte der k.u.k.-Soldaten, die im August 1914 in den Krieg gezogen waren, gefallen, verwundet oder in Gefangenschaft geraten. Die österreichisch-ungarischen Truppen mussten Galizien weitgehend aufgeben, und auch an der serbischen Front erlitten sie Rück-

56 Dazu D. Stevenson, 1914-1918, S. 74ff.

schlag um Rückschlag.⁵⁷ Im Prinzip hatte Österreich-Ungarn den Krieg verloren. Aber dann erfolgte im Frühjahr 1915 mit der neu aufgestellten deutschen 9. Armee der Gegenschlag, und nunmehr wurden die Russen weit zurückgeworfen. Bei geringfügigen Verschiebungen verhartete die Front bis 1917 östlich von Warschau.⁵⁸

DIE GROSSE KATASTROPHE

Schaut man genau hin, so teilt sich der Katastrophenbegriff im Verlauf der ersten Kriegsmonate bzw. nimmt Bedeutungen an, die von Fall zu Fall auf das Gegenteil des zuvor Gemeinten hinauslaufen: Gerade weil die militärischen „Katastrophen“ beider Seiten, der Mittelmächte wie der Entente, begrenzt blieben, weil es nirgendwo zum völligen Zusammenbruch, also zur wirklichen Katastrophe kam, entwickelte sich im Rückraum dieser „kleinen Katastrophen“ die „große Katastrophe“, bei der sich der Krieg immer tiefer in die gesellschaftlichen Strukturen hineinfräß und die Gewalt, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts aus der Mitte der Gesellschaft herausgedrängt worden war, wieder zu einem legitimen Mittel der Politik wurde – auf der politischen Rechten wie auf der Linken. Mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 war der Krieg zwar im Westen zu Ende (während er im Osten als Bürgerkrieg bis 1922 weiterging), aber die Gewalt hatte sich im Innern der Gesellschaften festgesetzt: als revolutionäre wie als konterrevolutionäre Gewalt, und häufig auch in semipolitischer Gestalt, bei der sich das Politische mit Räuber- und Banditentum verband.⁵⁹ Aus dem großen Krieg ging eine Reihe von Bürgerkriegen hervor, die von einigen Historikern mit dem zwei Jahrzehnte später beginnenden Zweiten Weltkrieg zu einem einzigen großen Dreißigjährigen Krieg zusammenge-

57 Eingehend M. Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers, S. 159-211.

58 Zusammenfassend Gerhard P. Groß (Hg.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn: Schöningh 2006.

59 Ein Beispiel dafür ist die Ukraine. Vgl. Felix Schnell: Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905-1933, Hamburg: Hamburger Edition 2012.

fasst worden sind.⁶⁰ Die eigentliche Katastrophe des Ersten Weltkriegs bestand danach darin, dass es nicht gelungen ist, in den Pariser Vortrögen, in Versailles, Sèvres, Trianon, Saint Germain und Neuilly sur Seine, wo die Friedensverträge mit den einzelnen Staaten der Mittelmächte unterzeichnet wurden, einen Frieden herzustellen, der dem von Münster und Osnabrück (1648) oder dem des Wiener Kongresses (1815) vergleichbar gewesen wäre. Zur langen Dauer des Krieges kam das Scheitern an der Herausforderung des Friedensschlusses hinzu.

Mit Kriegsbeginn begann in allen beteiligten Ländern die Hoffnung auf politische Veränderungen zu wachsen, in Deutschland etwa die Erwartung einer Reform des preußischen Dreiklassenwahlrechts oder der Einführung des Frauenwahlrechts. Wer die Last der „Verteidigung des Vaterlands“ trug, konnte auf Dauer kaum von der politischen Partizipation ausgesperrt werden. Der Krieg wurde als Beschleuniger einer Entwicklung begriffen, von der angenommen wurde, dass sie sich auf lange Sicht ohnehin durchsetzen werde. Gleichzeitig verband sich mit dem Krieg aber auch die Vorstellung von einer Erneuerung der Menschheit, wie sie in einer Reihe philosophisch-ästhetischer Strömungen schon vor Kriegsbeginn ersehnt worden ist. Hier war der Krieg kein Beschleuniger, sondern der Umkehrer, der Hersteller einer Wende zum Guten. Auf konservativ-bürgerlicher Seite findet man diese Vorstellung bei Thomas Mann, paradigmatisch in seinem Essay *Gedanken im Kriege* vom August/September 1914. Darin schreibt Mann, die Deutschen seien zu schwach gewesen, das Heilsame der Katastrophe zu denken. Die Schwäche habe darin bestanden, im Katastrophischen nur das Ende der Sekurität und den Verlust des Gewohnten zu sehen, also den Untergang der „Welt von Gestern“ (Stefan Zweig) zu betauern und nicht die Chance des Neuanfangs, die Befreiung von der Last des Alten zu erkennen. „Wir hatten an den Krieg nicht geglaubt, unsere politische Einsicht hatte nicht ausgereicht, die Notwendigkeit der europäischen Katastrophe zu erkennen. Als sittliche Wesen aber – ja, als solche hatten wir die Heimsuchung kommen sehen, mehr noch: auf irgendeine Weise ersehnt; hatten im tiefsten Herzen gefühlt, daß es so mit der Welt, mit unserer Welt nicht mehr weitergehen konnte.“ Und wenig später: „Wie hätte der Künstler [...]

60 Vgl. insbes. Enzo Traverso: *Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914-1945*, München: Siedler 2008.

nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte! – Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung.“⁶¹

Thomas Mann gewinnt dem Untergang eine apokalyptische Dimension ab, indem er diesen als Chance des befreienden Neuanfangs versteht. Was Hannah Arendt später der Revolution zugeschrieben hat, hat Mann vom Krieg erwartet. Und während dieses Krieges hat Ernst Jünger, wie bereits beschrieben, in den *Stahlgewittern* die Schmiedung eines neuen Menschen beobachtet: die Katastrophe des Krieges wird hier als ein geschichtstheoretisch sinnvoller, ja geradezu rettender Vorgang, als Läuterung und Reinigung im klassischen Sinne gedeutet. Durch die Katastrophe der bürgerlichen Welt sollte erst das hergestellt werden, was sich zu verteidigen lohnt. Man hat diese Vorstellung später als den Kerngedanken der „konservativen Revolution“ begriffen,⁶² und in die Paradoxie dieser Bezeichnung sind auch die heterogenen Semantiken des Katastrophenbegriffs eingeflossen.

Sowohl die linken Revolutionäre um Lenin als auch die „konservativen Revolutionäre“ aus den bürgerlichen Schichten Deutschlands suchten die politische Katastrophe des Kriegsausbruchs und die Abfolge der militärischen Katastrophen mit Sinn aufzuladen, indem sie darin nach der Möglichkeit des Neuen suchten, und zwar eines so radikal und grundlegend Neuen, wie es auf dem Weg der Evolution nicht zu bekommen war. Die Revolution war hier nicht länger die Alternative zur Katastrophe, wie noch in Rosa Luxemburgs berühmter Formel „Sozialismus oder Barbarei“, sondern das Katastrophische wurde zur Ermöglichung des Revolutionären. Demgemäß wurde die Katastrophe hier nicht als ein „Unfall der Geschichte“ begriffen, als kataklysmischer Rückschlag, nach dem man wieder „von vorne“ anfangen musste, wie Platon und Aristoteles sich dies vorgestellt hatten, sondern sie wurde zur Voraussetzung des Neuen, zur Durchbrechung jener Rahmungen und Begrenzungen, die den Gang der Geschichte in den gewohnten und seit langem eingeübten Bahnen hielten. Das ist die apokalyptisch-heilsgeschichtliche Qualität der Katastrophe. Gemessen an

61 Thomas Mann: „Gedanken im Kriege“; in: ders., Essays, hrsg. von Hermann Kurtzke und Stephan Stachorski, Frankfurt a. M.: Fischer 1983, Bd. 1, S. 192 und 193.

62 So Ernst Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland. 1918–1932. Ein Handbuch, 2 Bde., Darmstadt: WBG 1989 (3. Aufl.).

diesen Hoffnungen, die sich mit Krieg und Revolution als Ausdrucksformen der rettenden Katastrophe verbanden, war die Evolution nur ein Herausprozessieren des Alten in seinen unterschiedlichen Varianten.

DIE RÜCKVERWANDLUNG DER KRISE IN DIE KATASTROPHE UND DIE KATASTROPHALEN FOLGEN TECHNISCHER INNOVATIONEN

Während für Thomas Mann diese Vorstellung erst mit Kriegsausbruch Platz griff;⁶³ hatte Lenin sich an dem Inerten der bestehenden Verhältnisse und der an ihnen scheiternden Revolutionen seit langem abgearbeitet. Dabei war er zu dem Ergebnis gelangt, dass der sozialdemokratische Trade-Unionismus, die an einer schrittweisen Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft orientierte reformistische Politik, so lange dominieren werde, wie es nicht zu einer fundamentalen Veränderung in der kapitalistischen Welt kam. So wurde die Katastrophe für Lenin zum Wegbereiter der Revolution. Während für Rosa Luxemburg die revolutionäre Veränderung den Krieg verhindern sollte, kam Lenin zu dem Ergebnis, dass erst der Krieg die Revolution möglich machte. Wohl hatte auch der Marxismus in der Form, die er von Engels und Kautsky erhalten hatte, die revolutionäre Veränderung im Zusammenhang mit den Krisen des Kapitalismus gedacht, aber diese Krisen waren nicht wesentlich katastrophisch, sondern standen für die begrenzte Reaktionsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gegenüber den Herausforderungen und Problemen, die sie selbst hervorbrachte. Der „große Kladderadatsch“, von dem in sozialdemokratischen Kreisen die Rede war, war jedenfalls keine Katastrophe. Lenin dagegen setzte darauf, dass nur die Ersetzung der Krise durch die Katastrophe die radikale revolutionäre Veränderung möglich machen würde. Dafür war eine Organisation von Berufsrevolutionären vonnöten. Berufsrevolutionäre, das waren Katastrophenspezialisten jenseits aller bürgerlichen Sekuritätsorientierungen. Nur wenn man sich vom Bedürfnis nach Sicherheit frei gemacht hatte, konnte man das revolutionär Neue

63 Zur politischen Einstellung Thomas Manns während des Ersten Weltkriegs vgl. Hermann Kurtzke: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, München: Beck 1999, S. 236ff.

in aller Entschlossenheit wollen und anstreben. Auf die Katastrophe angewiesen, wusste Lenin im Unterschied zur restlichen politischen Linken mit dem Kriegausbruch von 1914 etwas anzufangen. Und er wusste auch, wo die Chance zur revolutionären Nutzung des Krieges lag: in Russland, dem schwächsten Glied der imperialistischen Kette, wo diese als erstes reißen würde. Es war die Umstellung der Revolutionstheorie von der Krise auf die Katastrophe, die zur fundamentalen Verkehrung der marxistischen Theorie führte: nicht in den fortgeschrittensten Ländern, wie Marx dies erwartet hatte, sondern in einem der rückständigsten Länder sollte der Sozialismus eingeführt und der Kommunismus entwickelt werden. Die Katastrophe war der Katapult, mit dem ein Land aus seiner relativen Rückständigkeit an die Spitze des Fortschritts geschleudert werden konnte.

Aber der Krieg setzte nicht nur politische Ideen und revolutionäre Strategien frei, sondern auch eine Fülle technischer Innovationen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit dafür gedacht waren, die „kleine Katastrophe“ des militärischen Stillstands zu beenden und die tendenziell bewegungslose Front zwischen Schweizer Grenze und Kanalküste wieder in Bewegung zu bringen. Der Krieg sorgte für Innovationschübe, bei denen nach technischen Mitteln zur Beendigung des Krieges durch den Sieg gesucht wurde. Es wurden Panzer erfunden, um die Fronten zu durchbrechen, mit Giftgas sollten Paniken erzeugt werden, und die Entwicklung der Luftwaffe macht ungeheure Sprünge: vom Einsatz einfacher Maschinen, in denen anfangs der Beobachter mit Karabiner oder Pistole einen gegnerischen Flieger beschoss, bis hin zu Flugzeugen, die mit durch den rotierenden Propeller schießenden Maschinengewehren ausgerüstet waren, bei denen also die Rotation des Propellers mit der Schussfolge des Maschinengewehrs synchronisiert war. Und schließlich kamen auch die ersten Bombenflugzeuge zum Einsatz. Ohne den Krieg hätte es diese Entwicklungssprünge nicht gegeben. Das tragische Paradoxon der militärtechnischen Innovationen bestand darin, dass sie, die auf die Vermeidung der großen Katastrophe des langen Krieges zielten, diese Katastrophe vergrößerten, indem sie dazu beitrugen, dass der Krieg immer intensiver geführt wurde. Sämtliche kriegführenden Parteien suchten nach Mitteln, den Krieg zu beschleunigen, um ihn zu beenden – und bewirkten dadurch das genaue Gegenteil. Es ist diese Verschmelzung von Krieg, Wissenschaft und Ökonomie, die bereits auf den Zweiten Weltkrieg voraus weist.

POSTIMPERIALE RÄUME UND POLITISCHER FUNDAMENTALISMUS

Zu den langfristigen Folgen des Krieges gehört schließlich auch der Zerfall der drei großen Reiche, die Mittel- und Osteuropa sowie dem Nahen und Mittleren Orient eine politische Ordnung verliehen hatten. Mit der politischen Stabilisierung der Sowjetunion entstand auf dem Gebiet des zaristischen Russlands in neuer Akteur, der zum geopolitischen Nachfolger des Zarenreichs wurde und wie dieses die große Landmacht als Widerpart der großen Seemacht darstellte, anfänglich noch Großbritanniens, bald aber schon der USA. Das war im Falle Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reichs anders: In Mitteleuropa und auf dem Balkan entstanden Staaten mit nationaler Präention, aber auch nationalen Minderheiten, die darum politisch fragil blieben. Die jugoslawischen Zerfallskriege der 1990er Jahre, in denen der Sammelstaat der Südslawen unterging, waren eine Spätfolge der politischen Katastrophe von 1914. Die Probleme nationaler Minderheiten bestehen in dem von der Donaumonarchie und dem europäischen Teil des Osmanischen Reichs hinterlassenen postimperialen Raum fort. Eine stabile politische Ordnung ist auf dem Balkan bis heute nicht entstanden, und die aus der Konkursmasse Jugoslawiens hervorgegangenen Staaten sind wirtschaftlich nicht überlebensfähig. Die Erweiterung der Europäischen Union in diese Räume, die auf einen permanenten Ressourcentransfer von Nordwest nach Südost hinausläuft, kann als ein Projekt zur Domestikation der Konflikte dieses Raumes angesehen werden. Man kann darin eine „Lektion“ der Julikrise von 1914 sehen: die Westeuropäer müssen verhindern, dass sich die balkanischen Konflikte zu einer neuerlichen Katastrophe zusammenballen. Europa kauft dem Balkan die Gewaltbereitschaft ab, und die Balkanstaaten profitieren von ihrem Verzicht auf die Gewalt. So wird ein Konflikt gehegt, der sonst zur Katastrophe eskalieren könnte.

Der andere postimperiale Raum, der im Gefolge des Ersten Weltkriegs entstanden ist, ist der Nahe und Mittlere Osten, der bis 1918 Bestandteil des Osmanischen Reichs war und anschließend zwischen den Siegermächten Großbritannien und Frankreich aufgeteilt wurde. Aus diesen Mandatsgebieten erwachsen nach dem Zweiten Weltkrieg eigene Staaten, die jedoch ebenso instabil sind wie die Staaten des Balkans; eine allseits akzeptierte Friedensordnung zwischen ihnen ist nicht in Sicht. In vieler Hinsicht ist diese Region dem Europa vor dem

Ersten Weltkrieg ähnlich, als gegenseitiges Misstrauen, Einkreisungs- und Niedergangsängste sowie eskalierende Rüstungswettläufe ein Spiel mit dem Risiko eröffneten, das dann in der großen Katastrophe endete.

Der Katastrophenbegriff hat in Europa durch seine vielfältigen Verbindungen mit dem Ersten Weltkrieg die Bedeutung einer Rettung durch Umwendung verloren. Die Vorstellung, dass man in der Katastrophe und durch sie etwas zu gewinnen habe, wie sie gerade in Deutschland verbreitet war,⁶⁴ ist definitiv verschwunden. Die Katastrophe ist, gleichgültig, in welcher Gestalt sie uns ereilen würde, das absolut zu Vermeidende. Politischer und technischer Katastrophenschutz sind angesagt. Und auch die Vorstellung, dass von der Revolution als der politisch handhabbar gemachten Katastrophe etwas Positives zu erwarten sei, ist nicht mehr stark verbreitet. Das verfasste Europa ist zu einem großen Projekt der Domestizierung von Katastrophe, Krieg und Revolution geworden. Die bevorzugte Strategie dabei ist die Peripherisierung: Die europäischen Gesellschaften drängen Krieg und Revolution an die Ränder und Peripherien ihrer Ordnung. Naturkatastrophen in fernen Ländern werden dadurch zu Anregern der Hilfsbereitschaft, Kriege und Revolutionen dagegen dienen der Abwechslung in einer Nachrichtenlage, bei der es sonst vor allem um das Auf und Ab der Börsen geht. So lange diese Situation so besteht, sind Fundamentalisten die Einzigen, die sich von Katastrophen Rettung und Heil versprechen; die Erwartung des Heils vermittels der Katastrophe ist geradezu zum Definitionsmerkmal des Fundamentalismus geworden. Man kann die heilsgeschichtliche Neutralisierung der Katastrophe auch als einen evolutiven Lernprozess beschreiben. Das jedenfalls ist die Selbstbeschreibung einer Gesellschaft, die für sich in Anspruch nimmt, die Heilsversprechen des Katastrophischen überwunden zu haben. Der Fundamentalismus welcher Richtung auch immer läuft hingegen auf die Rehabilitation des Katastrophischen hinaus.

64 Vgl. Klaus Vondung: *Die Apokalypse in Deutschland*, München: dtv 1988, insbes. S. 150ff.

LITERATUR

- Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1972.
- Angelow, Jürgen: Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914, Berlin: be.bra 2010.
- Arendt, Hannah: Über die Revolution, München: Piper 1974
- Baberowski, Jörg: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt, München: Beck 2012.
- Berglar, Peter: Walther Rathenau. Ein Leben zwischen Philosophie und Politik, Graz: Styria 1987.
- Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.
- Bürger, Peter: „Das Ende der Erzählung von Herr und Knecht“; in: Neue Rundschau 3 (1995), S. 24-31.
- Camus, Albert: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1959
- Clausewitz, Carl von: Vom Kriege, hrsg. von W. Hahlweg, Bonn: Dümmler 1980
- Conrad, Sebastian: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, München: Beck 2006.
- Engels, Friedrich: „Einleitung zu ‚Die Klassenkämpfe in Frankreich‘ (Ausgabe 1895)“, in: MEW, Bd. 7, S. 511-527
- Engels, Friedrich: „Das Begräbnis von Karl Marx“, in: MEW, Bd. 19, S. 335-337.
- Ebach, Jürgen: Cassandra und Jona. Gegen die Macht des Schicksals, Frankfurt a. M.: Athenäum 1987.
- Euchner, Walter: „Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte“. Zum Metaphern- und Symbolumfeld eines Marxschen Diktums“, in: Walter Euchner/Francesca Rigotti/Pierangelo Schiera (Hg.), Die Macht der Vorstellungen, Berlin: Duncker & Humblot 1993.
- Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, Stuttgart: DVA 1999.
- Figes, Orlando: Krimkrieg. Der letzte Kreuzzug, Berlin: Berlin Verlag 2011.
- Fischer, Karsten (Hg.): Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitenwende, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999.

- Flasch, Kurt: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin: Alexander Fest 2000.
- Freska, Martin: Das verlorene Atlantis, Tübingen: Klöpfer & Meyer 1997.
- Gaiser, Konrad: Platon und die Geschichte, Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann 1961.
- Gibbon, Edward: Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen [1776-1788], 6 Bde., München: dtv 2003.
- Groh, Dieter: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1974.
- Groß, Gerhard P. (Hg.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn: Schöningh 2006.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes, ed. Joh. Hoffmeister, Hamburg: Meiner 1952.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien: Hanser 1995.
- Jünger, Friedrich Georg (Hg.): Aufmarsch des Nationalismus, Leipzig: Der Aufmarsch 1926.
- Kant, Immanuel: „Der Streit der Fakultäten“, in: ders., Werke, Bd 9, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt: WBG 1970.
- Kennan, George F.: Bismarcks europäisches System in der Auflösung. Die französisch-russische Annäherung 1875-1890, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Propyläen 1981.
- Kojève, Alexandre: Hegel. Kommentar zur Phänomenologie des Geistes, ed. Iring Fetscher, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975.
- Koth, Harald: „Meine Zeit wird kommen...“ Das Leben des Karl Kautsky, Berlin: Dietz 1993.
- Koenen, Gerd: Was war der Kommunismus? Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Koenen, Gerd: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945, München: Beck 2005
- Kunisch, Johannes: „Von der gezähmten zur entfesselten Bellona. Die Umwertung des Krieges im Zeitalter der Revolutions- und Freiheitskriege“, in: ders. (Hg.), Fürst, Gesellschaft, Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1992, S. 203-226.

- Kurtzke, Hermann: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk, München: Beck 1999.
- Lübbe, Hermann: „Die philosophischen Ideen von 1914“, in: ders., Politische Philosophie in Deutschland, München: dtv 1974.
- Machiavelli, Niccolò: Der Fürst/Il Principe, übersetzt von Rudolf Zorn, Stuttgart: Kröner ⁴1972.
- Mann, Thomas: „Gedanken im Kriege“, in: ders., Essays, hrsg. von Hermann Kurtzke und Stephan Stachorski, Frankfurt a. M.: Fischer 1983, Bd. 1, S. 191-198.
- Martinetz, Dieter: Der Gaskrieg 1914-1918. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe, Bonn: Bernard & Graefe 1996.
- Meier, Christian: Die Entstehung des Politischen bei den Griechen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Meier, Mischa/Patzold, Steffen: August 410 – ein Kampf um Rom, Stuttgart: Klett-Cotta 2010.
- Mohler, Ernst: Die konservative Revolution in Deutschland. 1918-1932. Ein Handbuch, 2 Bde., Darmstadt: WBG ³1989.
- Mommsen, Wolfgang J.: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918, Stuttgart: Klett-Cotta 2002 (= Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 10., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 17).
- Meinecke, Friedrich: Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden: Brockhaus 1946.
- Münkler, Herfried: „Instrumentelle und existenzielle Auffassung des Krieges bei Carl von Clausewitz“, in: ders., Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion, Weilerswist: Velbrück 2002, S. 91-115.
- Rapoport, Anatol: „Tolstoi und Clausewitz. Zwei Konfliktmodelle und ihre Abwandlungen“, in: Günter Dill (Hg.), Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein 1980, S. 696-718.
- Rauchensteiner, Manfred: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz: Styria 1993.
- Saage, Richard: Zwischen Darwin und Marx. Die Rezeption der Evolutionstheorie in der deutschen und der österreichischen Sozialdemokratie von 1933/34, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2012.
- Michael Salewski: Der Erste Weltkrieg, Paderborn u.a.: Schöningh 2003.

- Sallust: „Die Verschwörung des Catilina“, „Vorrede“, in: ders., Historische Schriften. Zürich/München: Artemis 1978.
- Schnell, Felix: Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905-1933, Hamburg: Hamburger Edition 2012.
- Schulin, Ernst: „Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg, München/Zürich: Piper 1994, S. 3-27.
- Schumpeter, Joseph A.: Beiträge zur Sozialökonomik, hrsg. von Stephan Böhm, Wien/Köln/Graz: Böhlau 1987.
- Seidt, Hans-Ulrich: Berlin, Kabul, Moskau. Oskar Ritter von Niedermayer und die deutsche Geopolitik, München: Universitas 2002.
- Sorel, George: Über die Gewalt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Sternhell, Zeev/Sznajder, Mario/Asheri, Maia: Die Entstehung der faschistischen Ideologie. Von Sorel zu Mussolini, Hamburg: Hamburger Edition 1999.
- Stevenson, David: 1914-1918. Der Erste Weltkrieg, Düsseldorf: Artemis & Winkler 2006.
- Storz, Dieter: Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg, Herford/Berlin/Bonn: Mittler 1992.
- Szöllösi-Janze, Margit: Fritz Haber 1868 bis 1934. Eine Biographie, München: Beck 1998
- Traverso, Enzo: Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914-1945, München: Siedler 2008.
- Vidal-Naquet, Pierre: Athen, Sparta, Atlantis. Die griechische Demokratie von außen gesehen, München: Fink 1993.
- Verhey, Jeffrey: Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg: Hamburger Edition 2000.
- Vondung, Klaus: Die Apokalypse in Deutschland, München: dtv 1988.
- Wapnewski, Peter: Der traurige Gott. Richard Wagner in seinen Helden, München: dtv 1982.
- Wolf, Klaus: Gallipoli 1915. Das deutsch-türkische Militärbündnis im Ersten Weltkrieg, Sulzbach/Ts. und Bonn: Report 2008.
- Zechlin, Egmont: Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1969.
- Junker, Detlef: Power and Mission. Was Amerika antreibt, Freiburg/Br.: Herder 2003
- Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (1944), Frankfurt a. M.: Fischer 1982.

